



# Der Malmöer Königstag

\* Wie wenig die hohe Politik auch im Kriege schweigt, haben wir bereits einige Male in diesen Kriegsmoenten zu erfahren Gelegenheit gehabt, denn der Krieg ist letzten Endes doch nur eine Fortführung der Politik mit anderen Mitteln, wie der große Kriegsmann Clausewitz uns belehrt. Erste politische Sorgen und Probleme führen in den nächsten Tagen auch die drei Könige der skandinavischen Insel in Malmö zusammen, und mit Recht wird dieser Zusammenkunft allerseits hohe politische Bedeutung beigegeben. Die Zusammenkunft der Könige von Schweden, Dänemark und Norwegen soll nach der amtlichen Bekanntmachung zunächst ein Ausdruck des zwischen den drei nordischen Reichen bestehenden guten Verhältnisses sein und zugleich eine Bekräftigung ihrer vollständigen Einmütigkeit in dem Entschluß, ihre bis jetzt beobachtete Neutralitätspolitik aufrecht zu erhalten. Insbesondere soll in Malmö jedoch Gelegenheit genommen werden, die durch den Krieg verursachten wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu besprechen und Mittel und Wege ausfindig zu machen, um dieselben nach Möglichkeit zu beseitigen und zu begrenzen.

Wo diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten in der Hauptsache liegen, weiß jedes Kind, denn es gibt in der Welt nur einen großen Piraten, der ohne Rücksicht auf irgendwelche fremden Interessen nur die Wahrung seiner eigenen Interessen kennt und kein Mittel spart, um dies Ziel erreicht zu haben. Wohl ist es selbstverständlich, daß ein Weltkrieg, der die größten und stärksten Völker gegeneinander in erbittertem Kampf um Sein oder Nichtsein aufzuleben sieht, auch auf die nichtbeteiligten Völker nicht ohne nachteilige Wirkung bleiben kann. Unter der Gefährdung dieses Krieges leidet die ganze Welt, und seine Last macht sich naturgemäß am meisten dort fühlbar, wo er am meisten sich ausbreitet, und je näher den Kriegshauptplätzen, umso größer auch der wirtschaftliche Schaden, den jeder Krieg mit sich bringt. Diese Erkenntnis ist auch in Skandinavien vorhanden, aber mit Recht sagen sich die Staaten der skandinavischen Halbinsel, daß durch die Kriegsführung ihnen weit größere Schäden zugefügt werden, als eine gerechte Kriegsführung es nötig macht. Ihre Schifffahrt ist nahezu gänzlich unterbunden, die Schiffe, die von Minen verschont bleiben, laufen Gefahr, auf offener See von den Engländern angehalten und beschlagnahmt zu werden. Diese Not ist allen drei Königreichen Skandinaviens gemein und sie führt auch die Könige wie die Völker, die lange uneins waren, wieder zusammen. Wir geben uns keinen müßigen Kombinationen darüber hin, was in Malmö beredet und beschlossen werden mag; wir haben nie den Wunsch gehegt, die stammverwandten Völker Skandinaviens mit uns in einen Staaten-Bund vereinigt zu sehen, denn wir haben ein weit größeres Interesse an einem freien, selbständigen und starken Skandinavien. Darum begen wir auch für den Königstag in Malmö nur den Wunsch, daß es den vereinten Staatshäuptern und ihren Ratgebern gelingen möge, Mittel zu finden, die geeignet sind, sowohl die durch den Krieg verursachten wirtschaftlichen Schädigungen nach Möglichkeit zu beheben, als vor allem auch, die Königreiche, die von Natur aus aufeinander angewiesen sind und zueinander gehören, zu einer festen Einheit zusammenzufügen zu dem ersten und einzigen Zweck, bei Wahrung voller Unabhängigkeit und Selbständigkeit eine starke und einheitliche Front gegen die allen dreien gemeinsamen Gegner zu bilden.

Daß wir Deutschen diese Gegner nicht sind, braucht auch in Skandinavien nicht mehr betont zu werden. Schweden vor allem weiß, daß seiner Unabhängigkeit nur vom Osten her Gefahr droht und daß Rußland, wenn es sich lebenskräftig entwickeln will, auf die Dauer auch garnicht umhin könnte, auf Kosten der skandinavischen Staaten sich einen eisernen Zugang zum offenen Meere zu schaffen. Wir dürfen in Ruhe und Gelassenheit das Ergebnis der Malmöer Besprechungen abwarten, glauben aber kaum, daß auch in Petersburg und London in gleicher Zuversicht dem Dreikönigstag in Malmö entgegenzusehen wird.

## Die Besetzung von Lüderichsbucht

durch die Engländer schildert ein von einem ausländischen Augenzeugen dem „Domb. Fremdenbl.“ zur Verfügung gestellter Bericht: Bis zum 18. September war alles in Lüderichsbucht still und ruhig, obgleich die Engländer am 14. September vor Swafvörsund erschienen und die Stadt bombardierten, ohne jedoch nennenswerten Schaden anzurichten. Den Funkenenturm sprengten die Deutschen selbst in die Luft. Truppen wurden von dem englischen Kreuzer nicht gelandet, dieser fuhr vielmehr nach Walfischbai und ging dort vor Anker. Dies war natürlich ein sicheres Zeichen, daß die Engländer auch nach Lüderichsbucht kommen wollten. Die Behörde bereitete daher alles vor, um die Bahnlinie in die Luft zu sprengen. Alles Material der Bahn sowie der Werkstätten war schon nach Keetmanshoop geschafft, ebenfalls der ganze Vor-

rat an Mehl, Korn und Kohlen. Am 16. September zeigten sich schon einige Schiffe, worauf deutscherseits der Funkenenturm in die Luft gesprengt wurde. Am 17. September nachmittags erschienen zwölf Schiffe, hiervon waren drei Kreuzer, der Rest Transportschiffe. Sowie die Meldung vom Diaz-Feuerturm eintraf, fuhr der Bezirksamtmann mit dem Rest der Beamten und Militärpersonen mit dem Juge nach dem Innern. Nur vier oder fünf Soldaten blieben zurück, um hinterher die Bahnlinie sprengweise in die Luft zu sprengen. Hierbei wurden diese von einer Patrouille angegriffen, die von den Engländern vormittags schon in Prinsenzucht gelandet war, jedoch unsere Soldaten von ihrer Arbeit nicht abhalten konnte. Unter Verlust eines Pferdes zog die Patrouille ab nach Lüderichsbucht, und die Soldaten sprengten ruhig weiter. Kurz nachdem die Schiffe verankert waren, kam ein Boot mit Parlamentärsflagge an Land, wo Bürgermeister Kreplin, Reaktor Oben (von der Lüderichsbucher Zeitung) und Rechtsanwalt Dr. Dommer als deutsche Vertreter die Engländer empfingen. Als die Anfrage, ob die Stadt Widerstand leisten wolle, verneint wurde, wurden die Herren bis zum 19. September mittags in Gefangenschaft gehalten. Am 18. September früh erfolgte die eigentliche Besetzung Lüderichsbuchs, am 19. September wurde Kriegrecht proklamiert und die Bevölkerung durfte von 6 Uhr abends bis zum anderen Vormittag, 11 Uhr die Straße nicht betreten. Am 22. September begann die Fortführung der Bevölkerung, die am 25. September beendet war. Die ganze deutsche Bevölkerung wurde als Gefangene nach Südafrika gebracht, die Männer nach Johannesburg und Pretoria, die Frauen und Kinder nach Pietermaritzburg. Ausländer wurden in Kapstadt freigelassen. Am 21. und 22. September begann die allgemeine Plünderung von Lüderichsbucht, wobei etwa 15 bis 20 Häuser schrecklich verwüstet wurden. Leute wurden in ihren Häusern festgehalten und ihrer Barmittel beraubt. Sämtliches Geflügel wurde eingekauft und geschlachtet. Am 26. September fand ein Gefecht bei Kolmannshoop statt: acht Deutsche gegen 150 Engländer! Die Deutschen verloren drei Tote und einen Verwundeten, die Engländer fünf Tote, 43 Verwundete. Die Engländer gingen zurück nach Lüderichsbucht.

## Englische Berichterstattung

Im Londoner „Daily Telegraph“ war eine malerische Schilderung eines Angriffs der afrikanischen Jäger auf die Deutschen mitgeteilt worden. Natürlich mühten die Deutschen dem Sturmangriff der Briten trotz aller Versuche, Widerstand zu leisten, weichen. Es wurde ein furchtbares Blutbad unter den Deutschen angerichtet. Nun macht das „Amsterdamer Handelsblad“ die verunglückte Entdeckung, daß jene Erzählung, die natürlich die französischen und auch einen großen Teil der holländischen Blätter durchlaufen hat, eine fast wörtliche Uebersetzung aus einem Buch „Mémoires de guerre, l'Information 1870-71“ von Ludovic Daffoch war.

## Stunde im Glend

Ein Berichterstatter des „Allgemeinen Handelsblad“ von Amsterdam, der sich drei Tage lang an der belgischen Küste aufgehalten hat, entwirft ein düsteres Bild von den traurigen Zuständen, die in Ostende herrschen und die um so trüber stimmen, wenn man sich vorstellt, was ebendiese Stadt des unerhörtesten Luxus gewesen ist. Der Umstand, schreibt der Korrespondent, daß fast niemand mehr die Stadt verlassen darf, macht es erklärlich, daß bisher so wenig von dem grenzenlosen Glend bekannt geworden ist, das unter der Bevölkerung herrscht. Mehl ist überhaupt nicht mehr zu haben, das Brot, das man erhält, ist schwärzer als das, was zu gewöhnlichen Zeiten den Pferden gegeben wird. Von Petroleum keine Spur mehr: Kasse kostet 4, Kaffee 4 1/2 Franken das Kilo. Gas wird mangels Kohlen nicht fabriziert. Nur wer an die elektrische Zentrale angeschlossen ist, hat Licht: alle anderen müssen die langen Winternächte im Dunkeln zubringen. Die Cafés, die dann und wann noch des Abends für die deutschen Soldaten geöffnet sind, werden durch Kerzen erhell.

## „Unter allen Umständen“

Die Division lag schon seit Wochen einem unsichtbaren Feind in Feldbesetzung, Schützengräben und Unterständen gegenüber. Oft tagelang Ruhe, vereinzelte Gewehrschüsse, Watterfedern am Himmel, die mit Geziß und Gepfiffel zerflatterten und einen Hagel von Schutt und Stein, Blei und Eisen über die Gräben segelten. Dann wieder Ruhe, die nervenmörderische Ruhe und Stille vor dem Ereignis. Ein Flieger, dann mehrere, sie kreisten und spähen wie Raubvögel, Schiffe, Salven — sie schraubten sich höher, freisten und spähen Tag für Tag, Nacht um Nacht — und unten warten — warten. Da — es regt sich hinter der feindlichen Front, von allen Seiten, auf Landstrassen und Wegen. Kolonnen, Geschütze, Parks, so schiebt es sich allmählich heran, der Heerwurm wälzt sich nach einer Richtung und wächet gegenüber der Division. Meldung auf Meldung: sollte man drüben Kunde von den großen Abtransporten nach dem Fliegel haben, die dünne Kette der Abwehr dort bekannt geworden sein?

Im Stabsquartier Sr. Erzellenz. „Also, meine Herren“, schließt der General, „wir sind auf uns allein angewiesen, die

Division hat keine Hilfe zu erwarten. Die Stellung muß aber unter allen Umständen gehalten werden — unter allen Umständen! Es handelt sich um einen Wendepunkt des Feldzuges. Dies ist den Mannschaften durch die Offiziere möglichst klar für Mann einzuführen. Es geht um alles und die Position muß gehalten werden. . . . Ich danke Ihnen, meine Herren!“ Adjutanten reiten, Befehle fliegen von Truppe zu Truppe, und überall in Schützengräben, an den Geschützen, bei Wachen und Posten immer dasselbe „unter allen Umständen“, so prägt es sich ein und findet den Weg zu jedem Herzen.

Halb acht! — Im Schützengraben — warten — warten — lautlose Stille; die Minuten schleichen und in ihnen der eine Gedanke — ausharren bis zum letzten! Vom kleinen Turm des Dorfkirchleins B., das allein in der weiten Runde noch nicht zusammengeschossen ist, haßen vier helle Töne über das weite Feld, dann setzt der Klöppel zum dunklen Stunden-schlag an . . . unter allen Umständen . . . Bewegt es sich jetzt nicht drüben lautlos in blaugrauen Wellen von Gang zu Gang, näher und näher sich heranschleibend? Noch schweigen die Geschütze, kein Laut, doch zittert eine Bewegung in der Natur, daß sich unsichtbare Kräfte vorschieben, daß die Entspannung der Atmosphäre naht. Der achte Stunden-schlag verhallt. Da erhebt sich eine Stimme: „Die Vögelin im Walde, sie fangen ja so wunderschön“, andere fallen ein und aus den Schützengräben, Gedanken und Batterieständen ertönt von Tausenden das Soldatenlied weiter: „In der Heimat, in der Heimat, da gib't es ein Wiederseh'n“.

Jetzt regt der Sturm über das Gelände, Gewehrfeuer, Geschütz- und Maschinengewehrfeuer . . . Manches erbleibt sie nicht wieder — die Heimat . . . Die Turmuhr steht still — von Granatfeuer geborsten — aber die Position ist gehalten! —

## Gründliche Arbeit

Aus Warschau wird der „Wirschewija Wjedomosti“ neuerlich berichtet: Die Deutschen haben auf fast allen Stationen der Warschau-Wiener Eisenbahn die Signalvorrichtungen zerstört und die Weichenanlagen der Ausweichgleise mit fortgenommen. Die Kalischer, die Lodzer Fabrikbahn und die Weichselbahn haben das Gleiche erlebt. Der Bahnkörper ist intakt, in den Stationen ist ein Zugverkehr unmöglich, da auch die Werkstätten mit Reparaturmaterial zerstört sind. Am ärgsten mitgenommen ist die Linie Woiwitsch-Lodz der Kalischer Bahn. Alle Unter- und Ueberführungen sind gesprengt, die Brücken zerstört, auf drei Werks die Gleise samt dem Schwellen abgenommen und der Damm hinweggeräumt. Von der Bahnstation Sperich ist nichts mehr vorhanden. Die Station Lodz (Kalischer Bahn) hat keine Werkstätte und kein Wasser mehr. Drei Lokomotiven wurden mittels Krähen verladen und unfertig nach Deutschland gebracht. Der Schaden im Bahnhof Radom allein beträgt vier Millionen Rubel. Es sind mehrere Wochen erforderlich, um einen normalen Eisenbahnbetrieb zu sichern.

## Der neue Gouverneur von Brüssel

Berlin, 16. Dez. Generalleutnant Richard v. Kraewel ist, wie die „Berliner Neuen Nachrichten“ erfahren, zum Gouverneur von Brüssel ernannt worden. Der neue Gouverneur ist bereits nach Brüssel abgereist.

## Erstliche Wirkung der Einnahme von Lodz

Kopenhagen, 15. Dez. Wie die „Daily News“ ausgehen müssen, ist durch die Einnahme von Lodz die Winterausrüstung der russischen Soldaten ernstlich in Frage gestellt. Die Tuchfabriken von Lodz — bekanntlich die bedeutendsten in Rußland — waren fast vollständig für Militärlieferungen mit Beschlag belegt. Abgesehen von den großen Vorräten an fertigen Militärtuch, das jetzt nicht zur Verfertigung kommen kann, werden die Webereien ihre Tätigkeit nunmehr der deutschen Armee widmen müssen. Demnach dürfte es mit der behaupteten Bedeutungslosigkeit von Lodz doch nicht seine Richtigkeit haben.

## Deutsche im französischen Heer

Genf, 14. Dez. In einem Artikel „Zu viele Deutsche unter unseren Fahnen“ verbreitet sich der „Matin“ über die große Gefahr, die darin besteht, daß sich „zahlreiche“ Oesterreicher und Deutsche für die Fremdenregimenter haben anwerben lassen. Viele hätten durch ihren Eintritt in diese Regimenter nur vermeiden wollen, daß ihr Vermögen und ihr Geschäft beschlagnahmt werden; außerdem wüßten sie, daß sie beim Militär besser als in den Gefangenenlagern aufgehoben seien. Aber das sei nicht der einzige Mißstand bei dieser allzu leichten Anwerbung solcher Ausländer. Es bestünde nämlich die Gefahr, daß diese Individuen Spionage treiben, und das Unglück, das sie damit anrichten könnten sei ungeheuer. Der „Matin“ verbreitet wieder einmal die Tatsachen. In Wahrheit wurden die armen militärischen Ibisgefangenen zum Eintritt in französische Regimenter geradezu gedrängt.

## Russische Bekenntnisse

Ein früherer russischer Polizeiminister hat an seinen Bruder in Paris einen Brief geschrieben, der durch neutrale Mütter bekannt geworden ist und der uns über die Stimmung in Rußland orientiert. Wir geben ihn im Wortlaut wieder:

„Lieber Bruder! Deine kurzen, lazen Mitteilungen haben mich melancholisch gestimmt. Es ist mir kein Trost und es wird auch allen anderen in Rußland keinen Trost gewähren, daß wir Frankreich als Leidensgenossen zu betrachten haben. Wenn sonst geteiltes Leid das schmerzliche Gefühl lindert, so trägt es in diesem Falle dazu bei, die an sich schon gewitterschwangere Atmosphäre mit neuen Spannungen zu erfüllen. Wenn das nicht bald besser wird, gehen wir Tage des Schreckens entgegen, denen gegenüber die Revolution vor zehn Jahren nur eine harmlose Volksbefreiung war. Wenn du in deinem Briefe sagst, daß man sich in Frankreich nicht nur in den Kreisen des Böbels, sondern auch bis hoch hinauf in den ersten Offizierskreisen über die „Unfähigkeit“ des russischen Heeres in feineswegs schmeichelhaften Äußerungen ergeht, daß man Euch Hohn, Spott und Groll für die Strategie unseres Nikolas (Oberbefehlshaber) hat, so kann ich dir offen gestehen, daß genau die gleichen Gefühle gegenüber den Franzosen und deren Heerführer nicht nur das russische Volk, sondern auch die maßgeblichen Stellen bei Hofe und in der Armee befehlen, seitdem der September-Raid der Deutschen bis dicht vor Paris und die ganze Größe der Gefahr und der französischen „Morie“ vor Augen geführt hat. Wir wollten damals anfänglich unseren Augen und Ohren nicht trauen. Wir wiesen die ersten Unheilshorizonten als Ausgeburt einer überhöhten deutschen Phantasie mit Entrüstung zurück. Und erst, als wir hörten, daß die französische Regierung nach Bordeaux ging, mußten wir wohl oder übel an das Ungeheuerliche, das Unbegreifliche glauben. Seitdem aber ist die Stimmung bei uns hoch oben in allem, was die Kunst der Franzosen, Schlachten zu verlieren, angeht, durchaus nicht besser geworden. Das Sankulotten-tum hat, aufrichtig gestanden, bei uns nie Bewunderer gefunden. Und uns wäre — ich glaube, die Anschauungen hoch oben richtig zu interpretieren — ein Alp von der Brust gefallen, wenn wir eines Morgens hörten, der Herr Präsident, der ja aus dir hinlänglich bekannten Gründen auch persönlich gleich Herrn Delcasse in Petrograd keine gute Figur gemacht hatte, räume seinen Platz einem Vertreter der Monarchie. Sollte der Krieg kein anderes Ergebnis haben als die Rückkehr vom Republikanismus zum monarchischen Regierungssystem auch in Frankreich, so würde man bei uns wissen, wofür wir kämpften. So aber müssen wir hören, daß in dem Ministerium Frankreichs Männer von anerkannt rassenfeindlichem Kurs, ja von Begünstigern der nebelhaften sozialistisch-internationalen Theorien sitzen, die sich

mit den fundamentalen Anschauungen unserer Regierungskreise vertragen wie das Wasser mit dem Feuer. Wir fragen uns daher, mit Ausnahme einiger weniger Großfürsten, allesamt, wofür wir eigentlich kämpfen, für wen wir siegen wollen?

Wenn wir siegen . . . ? Werden wir siegen? Es gibt so viele verdammte Wege und Aber. Nicht allein mich, sondern Tausende anderer, die noch weit höher als ich stehen, beschleicht ein unheimliches Grauen, wenn . . . O, diese dreimal verfluchten Demos. Wir hätten diesen Krieg nicht eher beginnen sollen, als bis auch der russische Bauer lesen und schreiben gelernt hätte. Die Größe der elementaren Unkenntnis des gemeinen Soldaten kann uns die Niederlage und den Zusammenbruch, kann uns die Revolution befeuern, wenn nicht noch Wunder geschehen. Bedenke: es fehlen Mechaniker, Techniker, es fehlen die gelerntten Arbeiter, die Handwerker, ohne die wir keine Kanonen, keine Munition, keine Flugzeuge, keinen von allen Tausenden komplizierten Apparaten anfertigen können, die uns vordem aus dem Lande unseres Feindes geliefert wurden. Wir haben den Eindruck, daß unsere Artillerie an vielen Stellen im geheimen Einverständnis mit den Deutschen die Munitionsvorräte nur darum so schnell verpulvert, „um damit zu räumen“ und das von niemandem härter als unserem Offizier in den kleinen Garnisonen herbeisehnte Ende des Krieges zu beschleunigen. Ich glaube heute beinahe, daß wir zu neujaht mit unseren Vorräten fertig sein werden. Wenn wir bis dahin nicht in Feindesland so fest stehen, daß uns von dort niemand mehr herausstreifen kann, dann wäre der große historische Moment gekommen, wo wir einen schmachlichen Frieden schließen müßten, der uns die deutschen Provinzen, Finnland, damit den Zugang zur Ostsee und auch Zugang zum Schwarzen Meere kosten würde, ganz abgesehen davon, daß Polen, dieser Todseind, neu aus der Asche erheben würde. Ein solcher Frieden wäre finis Russiae. Darin sind wir alle eines Sinnes. Und darum müssen wir das Neuerliche daran setzen, daß das Verhängnis nicht hereinbricht. Und darum sollte auch Frankreich endlich etwas mehr leisten in Taten als in Worten und belanglosen schönrednerischen Phrasen. Von England reden wir hier in Petrograd erst gar nicht mehr. Wir haben London im harten Verbauch, daß es zur richtigen Zeit einlenken und uns ausführen lassen wird. Findet du nicht auch, daß es ein Skandal ist, wenn die englische Flotte, die mit der französischen der Deutschen doppelt und dreifach überlegen ist, sich auf eine bloße Verteidigung ihrer Küste und ihrer Transportdampfer beschränkt? Nun, der Vertreter Sir Edward Grey bekommt hier bei uns Dinge zu hören, die sich in London gewisse Stellen gewiß nicht als anmutige Denkwürdigkeiten zurücklegen werden.

Was uns weiter Sorge macht, ist nicht bloß das Borrücken der Deutschen und das Festhalten der Oesterreicher an ihren Positionen, sondern weit mehr noch die Stimmung oder richtiger

ausgedrückt: die Mißstimmung in unserem Volke, die sich weiter und immer höher hinaufstreckt. Mit dem russischen Patriotismus ist das jetzt im Kriege eine eigene Sache. Du würdest viele unserer besten Freunde kaum wiedererkennen. So sehr haben sie sich in ihren Anschauungen gewandelt. Offen spricht es niemand aus. Aber man muß bloß die Mienen der neuesten Depeschen auf dem Newski lesenden Passanten beobachten wie sie sich insgeheim freuen, wenn wir keine sichtbaren und mißverständlichen Siege verzeichnen können. Ich gehöre nicht zu den Bestimmten. Aber als mir dieser Tage mein Vetter Alexei — er geht wieder in geheimer Mission zurück nach Warschau — erklärte, er verlockte sich in den Deutschen, um „den Anschlag nicht zu verlieren“, da war ich nahe daran, alle Hoffnungen zu begraben. Unser Vetter war der Siegeszuversicht selber noch vor vier Wochen. Heute laßt er mich aus, wenn ich mit ihm von künftigen Aufgaben der russischen Regierung spreche. Er meint, die Deutschen würden schon wissen, wie sie Rußland unter zu machen hätten. Und so wie er, sind Tausende unserer höchsten Beamten. Nur diejenigen, die unter dem bisherigen System sich gut sehen, die Freunde der Lieferanten und der Korruption, haben schwache Hoffnungen. Mein Wunsch haben sie, die sich mit ihren Anschauungen decken. Sie fürchten die deutsche Herrschaft aus leicht erklärlichen Gründen. Geschäftspatriotismus, nichts weiter!

Und dann die subversiven Elemente! Die Sozialisten und Nihilisten! Niemand kennt sie besser als ich aus meiner früheren Tätigkeit. Deutschland hat keine besseren Verbündeten als diese Herrschaften. Fällt Warschau, oder bringt die Kunde von dem Fall von Warschau ins Volk, dann hätten die Deutschen wahrhaftig nicht nötig, noch weiter vorzubringen. Die übrige Arbeit verrichten alsdann die inneren Feinde Rußlands. Dazu haben wir viel zuviel Deutsche im Land. Wir unterdrücken, wo und wie es nur geht, aber schließlich müßten wir 50 Prozent aller Untertanen seiner Majestät unterdrücken, abwürgen, und der Effekt bliebe doch noch der gleiche. Auch der russische Geschäftsmann ist, darüber wollen wir uns nur klar bleiben, weit eher geneigt, den Untergang Deutschlands nicht herbeizuwünschen, als die Konsolidierung unserer politischen Verhältnisse, so wie sie jetzt sind unter dem halbautokratischen System, mit freundlichen Augen zu betrachten.

Soll ich dir das Glend beschreiben, das bei uns herrscht? Nein, meine Feder sträubt sich. Wir haben ja nicht einmal in Friedenszeiten genügend gut vorgebildete Ärzte. Wir leiden schon in normalen Zeiten, wenn die Cholera grassiert, unter dem Mangel an Medikamenten und an Lazaretten. Was sich jetzt aber vor uns aufzut, ist der Abgrund. Hunderttausende von Verwundeten gehen einfach darum elendlich zugrunde, weil keine Ärzte, keine Flieger da sind. Schwerverletzte überläßt man dem Freier Tod. Verletzte sollen sich selber helfen. Und nur die Offiziere können unter günstigen Umständen auf Hilfe rechnen. Fort mit den Bildern. Schreib du mir Tröstliches! Dein M.“

Weitere türkische Erfolge

Konstantinopel, 16. Dez. Mitteilung des Hauptquartiers. Eine russische Kavalleriebrigade, verstärkt durch ein Bataillon Infanterie, griff am 13. Dezember ein von unserem rechten Flügel entfaltetes Detachement in einer wichtigen Stellung an, ist aber zurückgeworfen worden. — An der Grenze des Wilajets Wan ergriffen unsere Truppen die Offensive. Bei Sarai griffen sie einige feindliche Stützpunkte an, die im Sturm genommen wurden. Eine unserer Abteilungen in Aserbeidschan ist in der Richtung auf Selmas (Diliman) in Persian vorgedrungen. Bei Selmas, am südlichen Ufer des Urmia-Sees, schlug die türkische und persische Kavallerie ein Kosaken-Regiment, das 40 Tote und viele Verwundete verlor. Der Feind wurde auf Urmia verfolgt. Ein russisches Dampfboot und die in Urmia sich befindlichen Munitionsvorräte wurden genommen und zerstört. Einzelheiten folgen. Die persischen Stämme kämpften Schulter an Schulter mit uns mit Begeisterung gegen den jahrhundert alten Feind; wir wissen von heldenhafte Taten aus diesem Kampf.

Ein wertloses türkisches Kriegsschiff gesunken

Konstantinopel, 16. Dez. Das alte Dintenschiff „Messudije“ ist auf seinem Ankerplatz infolge eines Lecks durch ein englisches Torpedo gesunken. Ein Teil des Schiffes befindet sich noch an der Oberfläche des Wassers. Die ganze Mannschaft konnte das Schiff verlassen. „Messudije“ war 40 Jahre alt. Sie hatte eine Wasserverdrängung von nur 9250 Tonnen.

Das neue belgische Heer

Mailand, 15. Dez. „Corriere della Sera“ meldet aus Paris: Belgien will ein neues Heer aufstellen. Alle Wehrpflichtigen vom 18. bis 30. Lebensjahre sollen sich jetzt stellen, um auf Kriegsdauer in die Armee eingeeicht zu werden oder bei den Betriebsarbeiten in Gelände Verwendung zu finden. Die belgischen Gendarmen und französischen Behörden sollen jeden Belgier verhaften, der sich der Verfügung widersetzt.

Das besetzte französische Gebiet

Christiania, 16. Dez. Wie aus Paris gemeldet wird, macht der „Matin“ genauere Angaben über die Ausdehnung der französischen Front zwischen Armentieres, Yps und nach dem Col St. Marie in den Vogesen, die in der Luftlinie 440 Kilometer Länge haben soll. Das von den deutschen Truppen besetzte französische Gebiet sei 20100 Quadratkilometer groß. Von 49456 Quadratkilometer in Belgien seien nur 40 nicht von den Deutschen besetzt. — Von der Front wird nach Paris gemeldet, General Joffre besitze genaue Angaben über die Stärkeverhältnisse der deutschen Offensivtruppen an der ganzen Front, die er jedoch sehr geheim halte, so daß keiner ahne, auf welchem Punkt der Hauptangriff vor sich gehen werde.

Kampf zur See

Nach einer Havas-Meldung aus London hat die Untersuchung über die Explosion auf dem Panzerschiff „Dulwara“ ergeben, daß die Ursache in einer zufälligen Entzündung von Munition liegt. Es wurde keine Spur von Verrat oder von feindlichen Angriffen gefunden. Nach einer Havas-Meldung aus Newyork landete der deutsche Dampfer „Abolomys“ in Callao die Besatzung des englischen Kohlenkämpfers „North-Wales“, der von der „Dresden“ versenkt worden war.

Petersburg ohne Wasser

Amsterdam, 16. Dez. Reuters Büro meldet aus Petersburg: Die Stadt ist ohne Wasser, da die Rena-Wasserleitung eingestürzt ist. Die Fabriken müßten die Arbeit einstellen. Die Zehnhäuser und öffentlichen Badeanstalten sind geschlossen. Die Bahnhöfe sind in Dunkel gehüllt.

Ein Verzicht des Papstes

Rom, 15. Dez. Die „Acta apostolicae sedis“ veröffentlicht einen Brief des Papstes an Kardinal Mercier, Erzbischof von Mecheln, in dem der Papst die schmerzvolle Lage der belgischen Nation bedauert und die Wsicht, Gaben für den Peterspfennig zu sammeln, lobt, aber erklärt, daß er zu Gunsten der Bedürfnisse der Bevölkerung auf den Ertrag der Sammlung verzichte.

Kleine politische Nachrichten Karl Herold

\* Am morgigen Tage — 18. Dezember — begehrt der Zentrumsabgeordnete Karl Herold auf Gut Loevelintsee bei Münster sein 25jähriges Abgeordnetenjubiläum. Von den Wählern des Wahlkreises Steinfurt—Ahaus (2. Münster) wurde er am 18. Dezember 1889 als Vertreter für das preussische Abgeordnetenhaus als Nachfolger des bekannten Bauernkönigs Dr. Behn. v. Schorlemer-Alst erstmalig gewählt.

Das Münchener Kindl

Roman von Felix Rabot.

27. Fortsetzung. Nachdruck verboten. „Aber natürlich, Ja! — Ich wünsche viel Vergnügen. Ich mache mich an die Arbeit.“ Und Sandow die Hand drückend, sagte er: „Auf Wiedersehen, lieber Sandow! Sie sehen, auch ein Fürst ist ein geplagter Mensch.“ „O, solche Plagen lassen sich ertragen“, entgegnete Darby. „Ich empfehle mich, Durchlaucht!“ Die Fürstin und Darby gingen Seite an Seite durch den Tiergarten. Auf den alten, braunen Bäumen glitzerte der Schnee wie Silber, und die Sonne warf ihr goldenes Geflüster über all diese Winterpracht. „Sie haben so viel zum Glanze unseres Festes beigetragen“, sagte die Fürstin, „daß wir Ihnen zu ewigem Danke verpflichtet sind. Ich will Ihnen diesen Dank abtun, indem ich Ihnen ein Geheimnis verrate.“ „Wirklich?“ rief Darby, ebenso überrascht wie erfreut durch dieses Vertrauen der hohen Frau. Sein Ehrgeiz war geweckt, er brante darnach, das große Geheimnis zu erfahren. Er blickte die Fürstin fragend, mit dem Ausdruck atemloser Spannung an. „Ein neues Leben hebt nun für Sie an“, sagte sie. „Der Weg zum Ruhm ist frei — ich habe ihn für Sie geebnet!“ „Wie soll ich Ihnen danken, Fürstin?“ rief er voll Enthusiasmus. „Indem Sie die Hoffnungen erfüllen, die ich auf Sie gesetzt habe! Indem Sie zeigen, daß Sie wirklich der fähige Held, der geniale Künstler und Himmelsstürmer sind, für den ich Sie halte.“ — Hören Sie mir zu.“ Sie waren in eine wenig belebte Gegend gekommen, und die Fürstin konnte, ohne befürchten zu müssen, belauscht zu werden, ihrem Begleiter ihre Pläne auseinandersetzen.

„Der Fürst“, begann sie, „ist nicht nur ein Mäcen, sondern in der vollen und weitestgehenden Bedeutung des Wortes auch — ‚Borzenfürst‘. Als solcher hat er beständige Fühlung mit der Hochfinanz von Berlin und ist in deren Pläne eingeweiht. Und so habe ich durch ihn erfahren, daß sich eine großartige Bewegung vorbereitet. Man will Groß-Berlin zu einer Weltstadt machen, vor allem durch monumentale Bauten. Ein völlig neues Städtebild großen Stils soll geschaffen werden. Bei raffinierterer Ausprägung des Grundbesitzes soll sich in demselben architektonische Freiheit mit künstlerischer Schönheit und praktischer Nützlichkeit ver-

In das parlamentarische Leben ist unser Zentrumsjubiläum erst verhältnismäßig spät eingetreten; aber er brachte dazu eine Reihe des Urteils mit, zu welcher ihn das Weiterleben einer großen Zeit befähigte. Geboren am 20. Juli 1848 auf dem waldumkränzten Hügel Gute Loevelintsee, hatte Karl Herold, nachdem er auf dem Gymnasium zu Münster den vorbereitenden Studien obgelegen und in Halle in den Jahren 1867 und 1868 auf der dortigen Universität sich seine landwirtschaftlichen Berufskenntnisse erworben hatte, zunächst auf verschiedenen Gütern im Königreich Sachsen und in Westfalen als praktischer Landwirt sich betätigt. 1870 übernahm er das väterliche Gut, dem er nun eine lange Reihe von Jahren seine ganze Kraft widmete. Vom Beginn seiner beruflichen Tätigkeit an widmete sich Karl Herold all den Fragen, die dem Wohle des Bauernstandes galten, mit besonderer Aufmerksamkeit; er unterließ es aber auch nicht, allen wichtigen öffentlichen Fragen sein Interesse zuzuwenden. Wie sehr er den Erwartungen seiner Wähler entsprochen hat, beweist wohl am besten die stete Wiederwahl, die immer mit großer Einmütigkeit erfolgt ist. Ja, noch mehr, er wurde auch der Vertreter dieses Wahlkreises im Reichstag, in den er schon im Jahre 1898 als Vertreter für den alten Zentrumswahlkreis Fulda—Schlachten—Gersfeld eingetreten war. Nachdem der Reichstagsabgeordnete Timmermann im Jahre 1903 sein Mandat für Ahaus—Steinfurt wegen hohen Alters niedergelegt hatte, war sich der Wahlkreis darüber klar, daß nur ihr Vertreter im Abgeordnetenhaus dies Mandat übernehmen könne. Seitdem ist der Abgeordnete Herold im Wahlkreis Tecklenburg—Steinfurt—Ahaus stets wieder in den Reichstag gewählt worden.

Nähe dem verehrten Jubilär die erkrankliche Körper- und Geisteskräfte, die ihn auszeichnet, noch auf lange Jahre hinaus erhalten bleiben zum Wohle der Zentrumspartei wie des ganzen Vaterlandes.

Miet-Einigungsämter

Berlin, 15. Dez. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgende Bekanntmachung betreffend Einigungsämter, vom 15. Dez. 1914:

§ 1. In im Bezirk einer Gemeindebehörde eine Kommune oder gemeinnützige Anstalt (Einigungsamt) mit der Aufgabe betraut worden, zwischen Mietern und Vermietern oder zwischen Hypothekenschuldner und Hypothekengläubiger zum Zwecke eines billigen Ausgleichs der Interessen zu vermitteln, so kann die Landeszentralbehörde anordnen, daß die Vorschriften der §§ 2 und 3 Geltung haben sollen.

§ 2. Mieter, Vermieter, Hypothekenschuldner, Hypothekengläubiger sind verpflichtet, auf Erfordern des Einigungsamts vor diesem zu erscheinen. Die Gemeindebehörde kann sie hierzu durch eine einmalige Ordnungsstrafe bis zu einhundert Mark anhalten.

Mieter und Hypothekenschuldner sind verpflichtet, über die für die Vermittlung erheblichen, von dem Einigungsamt bestimm- ten beziehenden Tatsachen Auskunft zu erteilen. Die Vorschriften im Absatz 2 finden entsprechende Anwendung.

§ 3. Die Festsetzung der Ordnungsstrafe (Abs. 1, 2) findet Beschränkung statt. Sie ist binnen zwei Wochen bei der Gemeinde- aufsichtsbehörde zu erheben. Diese entscheidet endgültig.

§ 4. Die Gemeindebehörde ist befugt, von den im § 2 Absatz 1 bezeichneten Personen eine Versicherung an Eidesstatt über die Richtigkeit und Vollständigkeit ihrer Auskunft entgegenzu- nehmen.

§ 5. Handelt es sich in einem Verfahren, in dem die §§ 1, 2 oder 3 der Bekanntmachung des Bundesrats vom 7. August 1914 oder die §§ 1 oder 3 der Bekanntmachung des Bundesrats vom 18. August 1914 Anwendung finden, um die Verpflichtung zur Zahlung des Mietzinses oder des Zinses für ein hypothekarfähig sichergestelltes Darlehen oder die besonderen Rechtsfolgen, die wegen der Nichtzahlung oder der nicht rechtzeitigen Zahlung nach Gesetz oder Vertrag eingetreten sind oder eintreten, so hat das Gericht, sofern die Landeszentralbehörde von der ihr nach § 1 zustehenden Befugnis Gebrauch gemacht hat, das Einigungsamt vor der Entscheidung gutachtlich zu hören.

Der Gerichtsschreiber hat die Frage, die Ladung oder den Antrag in Abschrift dem Einigungsamt unverzüglich mitzuteilen. Das Einigungsamt ist verpflichtet, sein Gutachten mit tuitlicher Beschleunigung dem Gerichte mitzuteilen.

§ 6. Wer die gemäß § 2 Absatz 2 von ihm erforderliche Aus- kunft wesentlich falsch erteilt, wird mit Geldstrafe bis zu 1000 Mark bestraft.

§ 7. Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung.

§ 8. Die aus Anlaß dieser Verordnung vorzunehmenden gerichtlichen Handlungen und das Verfahren vor dem Einigungs- amt einschließlich aller hierfür erforderlichen Urkunden sind hien- und gebührenfrei.

§ 9. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Zahlungen in Feindesland

Im Publikum ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß die Truppen und die Verwaltung auf dem westlichen Kriegsschauplatz „fast alles bar bezahlen“. Solchen Anschauungen muß entgegengetreten werden, da sie auf Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse beruhen und ihre Verbreitung geeignet ist, unser Feldheer einer großen Kurzsichtigkeit zu zeihen.

Entsprechend den für das Feldverhältnis vorgesehenen Bestimmungen wird über alle Lieferungen des feindlichen Landes grundsätzlich nur eine Bescheinigung ausgestellt. Diese Bescheinigungen können erst nach Friedensschluß verfilbert werden, und zwar muß der feindliche Staat mittelbar oder unmittelbar für sie aufkommen. Eine Verbezahlung der Leistungen des feindlichen Landes tritt nur ganz ausnahmsweise ein. Wenn nämlich Ver- treibungen kein Ergebnis haben, ist Geld das Zahlungsmittel, vor-

mahlen, um auf diese Weise ein Gesamtbild von höchster Vollendung zu erzielen.“

Darby's Augen leuchteten. „Das war von jeher mein Traum“, sagte er. „Aber wo ist das Zentrum, um das sich diese neue Stadt der Schönheit gruppiert?“

„Das Reichstagsgebäude und die Siegessäule sind die beiden Brennpunkte dieser neuen Welt. Dem Plane liegt ein großartiger nationaler Gedanke zugrunde: es soll ein „Forum des neuen deutschen Reiches“ entstehen, das für alle Zeiten die Größe und den Aufstieg des deutschen Volkes verkündet, so wie das Forum Romanus Zeugnis ablegt von der Größe und Herrlichkeit des alten Roms.“

„Also ein neues Kapitel!“ rief Darby. „Das ist freilich ein gewaltiger und fähiger Gedanke, und eine Lust ist's, an einem solchen Werke mitarbeiten zu dürfen. Wer aber ist der Bauberr?“

„Zunächst das Reich. Es sollen hier die neuen Reichstags- gebäude errichtet werden, dann aber kommt der Adel indetracht, die Hochfinanz, mit Privatpalästen und Etablissements großen Stils!“ — Das Köhler erfahren Sie aus dem Wettbewerb, den ich Ihnen in kurzer Zeit, ehe er noch öffentlich erscheint, ver- schafften werde.“

„Ich danke, Durchlaucht! Nun freut mich mein Leben doppelt: weil es von Ihrer Gunst überstrahlt ist — und weil es reich an Arbeit wird!“

„Sie haben also noch andere Pläne?“

„Ja. Der Prospekt zum neuen Opernhaus ist erschienen, und ich werde mich an dem Wettbewerb beteiligen. Noch heute werde ich beginnen, und jetzt gleich will ich das Gebäude in Augenschein nehmen. Ich hoffe, die Erwartungen des Preis- gerichtes, in dem als ausschlaggebende Persönlichkeiten der Fürst und mein Vater sitzen, zu erfüllen.“

„Nehmen Sie sich in acht, Sandow! — Der Fürst hat ganz besondere Pläne, die er selbst mir nicht verrät. Er spielt stets mit verdeckten Karten, und man muß bei ihm auf Überraschungen gefaßt sein.“

Darby lachte sorglos. „Die fürchte ich nicht“, sagte er. „Auch ich werde ihm mit Überraschungen antworten: mein Werk soll ein so herrlicher Bau werden, daß er selbst die Große Oper in Paris und das Staltheater in Mailand in den Schatten stellt. Ah — was wird es eine Bombe sein, unter Ihren Augen zu arbeiten, Fürstin! Wie ein Fische komme ich mir vor, der neue Westen schafft!“

„Und dann schwing er. Im Geiste stellte er schon seinen Brun- bau in die Welt hinein. Würde Quader auf Quader, Mauer auf

räte u. U. auch da noch hervorzuheben, wo scheinbar nichts mehr zu haben ist. Welche Preise bei solchen Gelegenheiten im Höchst- falle zu zahlen sind, wird schon beim Ueberfahren der feindlichen Grenze durch die Armeecorpskommandos bestimmt. So genannte Viehhäber- oder Phantasiereise sind daher ausgeschlossen. Flicht auf diese Weise dem feindlichen Lande auch tatsächlich Geld zu, so ist der hierdurch eintretende Nachteil doch nur ein scheinbarer. Denn es muß bedacht werden, daß durch das Herausziehen der feindlichen Landesbehörden zur Verfolgung unseres Heeres unsere heimischen Vorräte preisgegeben werden und wir durch den Wegfall des Nachschubes Transporte ersparen. Die Bezahlung liegt daher in letzter Linie in unserem eigenen Interesse. Von der Leistung unserer Truppen kann aber ohne weiteres vorausgesetzt werden, daß von dem Zahlungsmittel der Bezahlung nur ausnahmsweise, und zwar nur dann Gebrauch gemacht wird, wenn alle anderen Mittel versagen. Eine Verzahlung in Hartgeld tritt selbstverständ- lich aber auch in diesen Ausnahmefällen nicht ein. Es wird mit Papiergeld bezahlt. Nur bei Beträgen unter 1 Mark müssen not- wendigweise Scheidemünzen ausgegeben werden. Zu einer Be- zahlung mit Hartgeld in Beträgen von über 1 Mark sind die Truppen gar nicht mehr in der Lage, seitdem Gold und Silber aus den Kassenbeständen zurückgezogen ist.

Da, wie hervorgehoben ist, die Bezahlung von Lieferungen in Feindesland zu den Ausnahmen gehört, kann auch keine Rede davon sein, daß wir indirekt die finanzielle Kriegsbereitschaft unserer Gegner kräftigen. Wir können auch in dieser Beziehung Vertrauen zu den Maßnahmen unserer Heeresverwaltung haben und halten daher die Mahnung für angebracht, daß nicht auf Gerüchte hin eine unangenehme Kritik wird und damit Beur- ruhigung in die Bevölkerung getragen wird. Es wird die Auf- gaben unserer Heeresverwaltung erleichtert, wenn diejenigen, die aufgrund des ihnen zugetragenen Materials glauben, Mißstände dem Publikum aufdecken zu müssen, sich zuvor bei den zuständigen Stellen Ueberzeugung davon verschaffen, ob das ihnen vorliegende Material den Tatsachen entspricht.

Darmstadt, 13. Dez. (Verchiebung der Landtags- und Gemeindevahlen in Hessen.) Die Regierung des Großherzogtums Hessen wird den in dieser Woche zusammentretenden Kammern ein Notgesetz vorlegen, wodurch bestimmt wird, daß die Gültig- keit der jetzt ablaufenden Landtagsmandate bis zum Herbst 1915 verlängert wird. In ähnlicher Weise soll auch die Verchiebung der Gemeindevahlen durch Landesgesetz bestimmt werden.

Aus aller Welt

Mainz, 16. Dez. Am nächsten Samstag, den 19. Dezember, vormittags 10 Uhr, wird auf dem Hofe der neuen Dragonerkaserne (Rombacher Straße) wieder eine größere Anzahl kriegsunbrauch- barer Militär- und Heutepferde öffentlich versteigert. Ein Ver- treiter der Landwirtschaftskammer ist zur Aufsichtserteilung an- wesen.

Darmstadt, 15. Dez. Mit Chankali hat sich hier eine Zwerchleiderkrankheit verbreitet. Die Frau hatte einen leichten Lebenswandel geführt. Einer ihrer Bekannten hatte der Witwe nun bei Gericht Unannehmlichkeiten bereitet. Dies hat die Frau zu dem Selbstmord getrieben.

Bingen, 15. Dez. Der Arbeiter Bernhard Jost aus Trech- tingshausen, der am Brückenbau bei Rempten beschäftigt war und vor einiger Zeit beim Laternenanzünden ins Wasser fiel, wurde gestern hier im Rhein gefanden.

Friedberg, 16. Dez. Wegen der Maul- und Klauenseuche im Kreise Friedberg wurde der für den 17. Dezember angelegte Markt verboten.

Fulda. (Ein tapferer Buchdrucker.) Am 3. Dezember ließ sich wie die „Reichswehr für Deutschlands Buchdrucker“ erzählt, Kaiser Wil- helm auf einem Spaziergang an der russischen Grenze den Buchdruck-Maschinen- meister Emil Patsch aus Fulda vorstellen und sich von ihm über seine Heidentat in Frankreich mündlich Bericht erlassen. Patsch hat in einem unbedenklichen feindlichen Feuer ein Geschütz eine halbe Stunde lang gan- z allein bedient und schließlich noch gerettet, indem er es mittels eines herbeigeholten Gepans aus der Feuerlinie herauszog. Der Kaiser hörte dem tapferen, bereits mit dem Eisernen Kreuz geschmückten Kanonier und „Schwarzflüster“ aufmerksam zu, belobte ihn und versprach ihm eine weitere Auszeichnung.

Köln, 15. Dez. Der Weihnachtszug der Stadt Köln mit Viebesgaben für unsere Truppen trat heute vom Güterbahnhof Gerson seine Ausreise nach den französischen Schlachtfeldern an. Der mit Föhnhaken in den deutschen Farben und Tannengrün ge- schmückte Zug bestand aus zwei Personen- und einem Schlafwagen für die Begleitung, aus elf Güterwagen mit Viebesgaben und mehreren Wagen mit Wägen Autos, die zur Weiterbearbeitung der Gaben dienen sollen. Die Viebesgaben bestehen aus Lebensmitteln, darunter 1700 Schinken und vierzig Kisten Würst, Tabak, Zigarren, Zigaretten usw., hundert Petroleumlampen und vielen Strohmatten für die Schützengräben, sowie aus einer großen Anzahl von Weihnachtsbäumen. Die Viebesgaben sind für die Regimenter des 7. und 8. Armeekorps, sowie des 7. und 8. Reserve-Armeekorps bestimmt und werden nach Straßburg, Laon und Ardenn befördert, von wo aus sie den Truppen zugeführt werden.

Essen, 15. Dez. In Caterberg erschloß der Arbeiter Ruschhof die Frau eines Bergmanns und deren vierjähriges Schöndchen. Abbau brachte er sich einen Schuß in den Kopf bei, der aber nicht tödlich ist. Es wurde verhaftet und dem Verzeiger über die Gründe seiner Tat jegliche Auskunft.

Mauer, letzte Bogen auf Bogen — bis der Wunderbau die Stadt und die Welt überragte.

Sie hatten inzwischen die Kornelienbrücke überschritten und standen am Kurfürstendam. Hier sollte der Bau entstehen.

Darby maß den Raum mit den Augen ab und sagte: „Das Terrain ist nicht besonders günstig; zu langgestreckt — es fehlt die Tiefe. Aber das wird sich finden. Der Grundriß paßt sich eben den Verhältnissen an — ich kenne ins Weite und in die Höhe. Ach, Fürstin, ich sehe den Bau schon emporragen, als ein Denkmal echter deutscher Kunst! Denn aus deutschem Geiste soll er ge- boren werden und Anmut, Kraft und Klarheit in sich vereinen. Deutsches Empfinden soll sich mit klassischer Schönheit paaren und in höchster und reiner Harmonie ausklingen, auf seiner steinernen Stirne soll man lesen, daß deutscher Geist hier wirkte und waltete, daß die deutsche Kunst und die deutsche Kultur hier ihren Thron aufgeschlagen haben.“

Immer lebhafter und feuriger sprach er, als er fortfuhr: „Ich will eine neue deutsche Kunst schaffen, einen neuen monumen- talen Stil, der ganz aus deutschem Empfinden heraus geboren ist! — Seit mehr als hundert Jahren besitzen wir keinen einheitlichen Baustil mehr. Die Technik ist mit der Anwendung des Eisens zu großer Entwicklung gelangt, aber eine neue Kunstform ward nicht gefunden. Man begnügte sich damit, die älteren Formen nachzuahmen, woraus eine schwächliche Willkür und Zerfahren- heit entstand. Der neue Stil, den ich suche und gefunden habe, ist der Stil der Zukunft und unseres Volkes! Aus dem deutschen Volke, dessen Repräsentant ich bin, aus seiner Entfaltung und geistigen Kultur ist er herausgewachsen wie ein Baum aus der Muttererde.“

„Diese Idee ist herrlich“, rief die Fürstin. „Sie ist so fähig, so stark, schön und lebenskräftig, daß man Sie darum beneiden könnte. Aber sagen Sie mir: Wie denken Sie sich diesen Stil?“

Darby's Augen weiteten sich. Sein Blick flog empor zur Sonne, welche die Luft mit Gold durchspannte, und er sagte: „Ich künfte an den echt deutschen Stil an — an den gotischen! Die alten Formen müssen durch die künstlerische Idee neu belebt und erweitert werden; die schweren Mauermassen lösen sich in wohlgeordnete Glieder auf, von denen jedes seine eigene Gestalt und seinen eigenen Schmuck erhält. Im Grundriß sowohl wie im Aufbau wird unbeschränkte Freiheit herrschen und das Ideal der Schönheit mit den praktischen Bedürfnissen Hand in Hand gehen. Bei allem Ernst und aller Strenge der Grundlinien soll doch der schöpferischen Kraft und der Phantasie der weiteste Spielraum gegönnt sein, und Fülle und Mannigfaltigkeit der Formen sollen herrschen, dabei überall der eine große Gedanke gewahrt bleiben,

Virmasens, 15. Dez. Vier verwundete Belger liegen hier nebeneinander im Verbandslazarett des Roten Kreuzes. Sie befinden sich schon wieder wohl und munter.

Wazentz, 15. Dez. Heute erfolgte bei der sog. „Schere“, d. i. dem Zusammenstoßen des alten Mainlaufes und des sog. Mainkanals der Durchbruch des Abflussschdammes. Der Main ist nun in sein neues Bett geleitet, das alte wird zugeschüttet und die Brücke beseitigt. Damit ist das Riesentier der Mainforektion seinem Wahn nahe gebracht; die letzten Arbeiten dürften, falls die glückliche Witterung anhält, rasch gefördert werden.

Dresden, 15. Dez. Der verlorbene Fabrikarbeiter Raboff hat seinem Geburtsort Neu-Gersdorf im Erzgebirge 100.000 Mark zur Unterstützung alter arbeitsunfähiger Einwohner ausgesetzt.

Amsterd., 15. Dez. Wie das „Dandelsblad“ meldet, hat der Postkammer Orange-Nassau zwei Personen gerettet, die er in einem Wasserflugzeug auf der Nordsee angetroffen hatte.

London, 16. Dez. (Die Leipziger Messe in London.) Der Korrespondent der „Times“ regt an, in London eine ständige internationale Warenmusterbörse zu errichten, welche die Stelle der Leipziger Messe einnehmen soll.

London, 15. Dez. (Tollkühner Fluchtversuch eines Deutschen.) Ueber den tollkühnen Fluchtversuch eines jungen deutschen Leutnants in einem Koffer aus dem Gefangenenlager in Dordrecht berichtet die „Times“ folgende Einzelheiten: Der Koffer wurde mit dem übrigen Gepäck der Fremden übergeführt, die aus dem Konzentrationslager Dordrecht entlassen worden waren. Diese Leute hatten alle das dienstliche Alter überschritten und wurden unter militärischer Bedeckung nach Tilbury geschickt, um von dort mit dem holländischen Schiff „Batavia“ nach Rotterdam übergeführt zu werden, von wo sie die Möglichkeit haben sollten, nach Deutschland zurückzukehren.

Vor dem Bahnhof in Tilbury wurden sie an Bord des Schiffes durch das Transportschiff „Katharine“ gebracht. Erst bei der Ueberführung der Koffer trat die merkwürdige Entdeckung zutage. Nichts an dem Koffer erregte Verdacht; es war einer jener gewöhnlichen für den Versand von Streichhölzern benutzten Koffer. Er trug die Aufschrift: „Kouponsous Safety Matches“.

Er hatte auch die vorchriftsmäßige Größe und war mit einem billigen Hängeschloß versehen. Der Koffer wurde mit dem übrigen Gepäck in den Güterwagen bis nach dem Bahnhof Tilbury verladen und dann auf dem Transport heruntergeworfen, wo er etwa sechs Fuß tief herunterfiel. Man sah, wie der Koffer bei dieser Behandlung sich überschlug und sehr heftig auf den Boden aufstieß, aber kein Laut verriet, daß in dem Koffer ein lebendes Wesen sei. Auf dem Transportbahnhof wurde eine Menge anderer Gepäckstücke auf den Koffer gestellt, und das blieb so, bis man die „Batavia“ erreichte. Zwei Arbeiter zogen ihn nun auf die „Batavia“.

Bei dieser Gelegenheit ging der Koffer auseinander, und zum großen Erstaunen der Arbeiter kamen der Kopf und ein Arm eines Mannes zum Vorschein. Er wurde rasch herausgenommen und aus der Lage befreit, in der er so viele Stunden zugebracht hatte. Er konnte nicht mehr stehen und war vollständig erschöpft. Es dauerte einige Zeit, bis er wieder imstande war, zu reden. Der Kapitän stellte sofort eine Untersuchung an, und der Flüchtling gab an, Otto Köhn zu heißen. Er habe sich auf der „Votsdam“ eingeschifft, um von Amerika aus nach seinem Regiment in Deutschland zurückzukehren, wo er Leutnant sei. Das Schiff wurde unterwegs angehalten und nach Southampton gebracht. Der Kapitän nahm den Flüchtling wieder an Bord des Transportschiffes und übergab ihn der Polizei. Eine Untersuchung des Koffers stellte fest, daß sich darin zwei mit Wasser gefüllte Flaschen befanden, eine Flasche mit Fleischextrakt und etwa ein Duzend Bananen. Die zwei Ecken des Koffers waren mit Schlingen versehen, um die Arme darin festzuhalten. Eine dieser Schlingen war gerissen, in der anderen hatte der Flüchtling noch seinen Arm, als die Entdeckung erfolgte. Am meisten überraschte ein mit Sauerstoff gefülltes Kautschukstück, das offenbar dazu dienen sollte, die Luft in dem kleinen Raum des Koffers zu erliegen. Nach einer anderen Meldung soll Köhn Offizier der deutschen Dandelsmarine sein.

### Vermischtes

\* Die Medaille des Soldaten. Chorherr Lang aus Klosterneuburg schreibt uns: Gelegentlich meiner seelsorglichen Tätigkeit in den Klosterneuburger Militärhospitälern fand ich einen Soldaten namens Gustav Baier, der mir die Geschichte seiner Verwundung erzählte. Beim Abschied, sagte er, hängte mir mein gutes Mutterl noch eine Muttergottesmedaille um den Hals. Wäre der Augenblick des Abschieds nicht so ernst gewesen, so hätte ich gelacht, denn ich war unglücklich. Mit Galgenhumor zog ich singend und jubelnd, wie alle die anderen ins Feld. Ich dachte an keinen Herrgott und an keine Muttergottes und am allerwenigsten an die Medaille an meiner Brust. Doch diese sollte meine Rettung werden und mir wieder zum Glauben verhelfen. Als ich im Schützengraben von feindlichen Kugeln überschüttet wurde, traf eine auch meine Brust. Ich fühlte den Schlag und das warme Blut an der Brust. Ich riß das Hemd auf, und siehe: die Kugel hatte gerade die Medaille getroffen, sie durchschlagen und war zur Hälfte drin stecken geblieben; die Medaille war gänzlich verbogen und die durchgedrungene Spitze der Kugel hatte in der Brust einen stark blutenden Riß verursacht. Hätte ich nicht die Muttergottes an meiner Brust gehabt, so schloß er, so wäre die Kugel in mein Herz gedrungen und ich hätte den Herrgott im Himmel kennen gelernt, so aber weiß ich jetzt auf Erden, daß es einen Herrgott gibt und eine Muttergottes, die die Bitte meiner guten Mutter erhört hat. — Dabei reichte mir Baier die Me-

daulle und Kugel und rief seinen Kameraden zu: Daß mit keiner mehr über Religion und Glauben in meiner Gegenwart Votet.

„Nichts Neues!“ Eine Verurteilung für viele, die ohne Nachricht von ihren Angehörigen im Felde sind, mag folgender Vorfall geben, der sich dem „Nieser Tageblatt“ zufolge in einem sächsischen Dorf ereignet hat. Eine Frau, die seit Beginn des Krieges ohne jede Nachricht von ihrem im Felde stehenden Mann geblieben war, ließ durch den Schullehrer einen Brief an die Kompanie schreiben mit der Anfrage, ob ihr Mann noch am Leben sei. Als Antwort liefen folgende Zeilen ein: Liebe Mama! Das ist gemeine, daß Du erst zum Schullehrer gegangen bist und hast schreiben lassen. Hier heußen passiert nicht Neues. Wir schüssen nibber und die schüssen ribber. Gruß Dein . . . . Man sieht daraus, daß es manchen Felsgranen gibt, der „zu faul“ ist, zu schreiben. Das ist gewiß nicht sehr nett, aber man riß unseren braven Soldaten viel Entschuldigungsgründe zubilligen müssen. Jedenfalls zeigt der Vorfall, daß sich mancher „Bermißte“ noch munter bei seinen Kameraden befindet.

Eine Pariser Geburtstagspredigt für König Albert. Ein eigenartiger Gottesdienst wurde nach Berliner Blättern zur Feier des Geburtstages des Königs von Belgien in der Notre-Dame-Kirche in Paris abgehalten. Der Geistliche wurde in seiner Predigt neunmal von donnerndem Applaus unterbrochen. Dieser Gottesdienst endete damit, daß der Chor den alten französischen Königssalm: „Gott erreichte unsern König“ sang, und daß die Orgel beim Ausgang die Marschmarch spielte. (Ist es eine größere Fronte?)

So handelt die echte Kameradschaft. Ein deutscher General hat eine Fahrt vom Schlachtfeld hinter die Front angetreten. Im Auto ist noch ein Platz frei. Er denkt an die vielen Verwundeten, die ins Lazarett gebracht werden müssen. Da kann er wenigstens einem einen Dienst leisten. Einen Verletzten, dessen er anständig wird, bietet er den freien Platz an. „Derr General! Ich bin nur leicht verwundet, komme hier schon wieder in Ordnung. Es gibt so viele schwer verwundete Kameraden. Die haben es nötiger.“ Es dauert nicht lange, da fällt der Blick des Generals auf einen Schwerkranken. Nun bietet er ihm den durch den kameradschaftlichen Edelmann des braven Kriegers freigebenen Platz an. „Derr General!“ rief dieser schwer atmend hervor, „mit mir geht es doch zu Ende! Mir kann nicht mehr geholfen werden. Aber es gibt sicher manchen, dem durch den Transport ins Lazarett das Leben gerettet werden kann. Ihm mag ich nicht im Weg sein.“ So ein einsamer General auch schließlich. Als er, den verwundeten einsamen Soldaten neben sich, die Kampfstätte verließ, da hat sein Herz gejubelt.

\* Stoßfeuer eines Gepylagen. Die „Hersf. Ztg.“ bringt im Briefkasten folgenden Stoßfeuer: Wir sind selbstverständlich zur Aufnahme von Gedichten aus dem „Schützengraben“ oder „aus dem Felde“ sehr gern bereit, nur müssen diese „Gedichte“ auch den Anforderungen an richtiges Verständnis wenigstens einigermaßen genügen und sie müssen auch einige Gedankenarbeit verraten. Für „Gedichte“ können wir, wie so unendlich viele andere, nicht aufnehmen, weil es genannte Bedingungen aber auch gar nicht erfüllt. Wenn Sie wählten, welche Anzahl solcher Einwendungen uns zugehen und welche Unannehmlichkeiten wir mit den Angehörigen jener „Dichter“, mit den Frauen, Müttern und Schwiegermüttern derselben haben, Sie würden kein Gedicht mehr verbreden.

\* Der Alkohol im Felde hat, soweit unsere Truppen möglich war, etwas von der kostbaren Flüssigkeit zu ergattern, schon wahre Wunder getan. Trotzdem gibt es immer noch Stimmen, die selbst den mäßigsten Alkoholgenuss unseren Soldaten verwehren wollen. Wegen dieser Andersgläubigen wendet sich jetzt ein in der Front befindlicher hochstehender Offizier mit folgender Aufforderung: Der Alkohol ist dasjenige, was unsere Truppen aufrecht erhält, natürlich maßvoll genossen. Wer das Gegenteil behauptet, den fordere ich auf, sich nur acht Tage in unsere Schützengräben zu begeben (als Kriegsfreiwilliger). Geißt der Betroffene dann noch nach Pfefferminz-Wassillen oder Sauer-Kallos, dann sollen die Alkohol-Gelehrer recht behalten. Ich lasse es aber auf jede Wette ankommen. Also bitte: Freiwillige vor! — Der Offizier muß seiner Sache recht sicher sein.

\* Doppelten Schaden durch Deutschland leidet Frankreich jetzt nach einem der holländischen Briefe mitgeteilten Ausbruchs eines Gasthausbesizers in Nizza: Im Norden durch die Anwesenheit der Deutschen, im Süden durch deren Fehlen. Nizza und Mentona haben einen Ausfall von 40.000 deutschen Gästen.

### Berichtsjaal

#### Die „abgehakten Ainderhände“

Duisburg, 15. Dez. Wie die „Köln. Ztg.“ von hier meldet, hatte das Kriegsministerium wegen Beleidigung von Angehörigen der deutschen Armee gegen den Schiffsbefrachter Emil Bai, einem Belgier von Geburt, Strafantrag gestellt. Bai erzählte im Oktober in einer Wirtschaft in Ruhrort, daß seine Frau, eine Holländerin, in einem Krankenhaus zu Gent Kinder gesehen habe, denen deutsche Soldaten die Hände abgehakt hätten. In der Verhandlung vor der Strafkammer bestritt die Frau, ihrem Manne etwas Derartiges gesagt zu haben. Der Angeklagte suchte sich dann dadurch herauszureden, daß er das, was er erzählt habe, in belgischen

„Rein“, erwiderte Annie, und erschraf, weil sich ihr Kummer allzu deutlich auf ihrem Gesichte abspiegelte. „Es ist nur ein wenig Kopfweh.“ Sie sagte damit keine Unwahrheit, weil sie der Kopf wirklich schmerzte. Den wahren Grund ihres Kummers wagte sie dieser stolzen, unabhängigen Dame nicht zu nennen.

„Geh an die Luft, Kind!“ kam es kühl zurück. Dabei schloß sie sorgfältig den letzten Knopf ihrer Handschuhe und schickte sich zum Gehen an. „Ich habe Komitee-Sitzung. Sorge dafür, daß beim Souper alles klappt. Adieu!“

Sie rauschte höflichvoll hinaus, während Annie auf einen Sessel saß, die Hände vor's Gesicht schlug und zu weinen anhub. Das war ihre einzige Waffe gegen das herbe, harte Schicksal: Tränen!

Aber sie eroberte damit das verlorene Paradies ihres Glüdes nicht zurück, weil Dardy ihre Tränen überhaupt nicht sah. Er lebte sein eigenes Leben, ging ganz in seiner Arbeit auf.

Annie schien aus seinem Leben ausgeschaltet zu sein und litt entsetzlich darunter. Sie gab die Schuld daran dieser Riesenstadt, die nur das Aufsteigen der Arbeit kannte und ihr wie ein Dämon vorlief, der den Gatten von ihrer Seite riß und auch sie selber zu verschlingen drohte. Ein Grauen befiel sie, eine stöhnende Furcht, hier untergehen zu müssen.

Sie bildete sich ein, von Feinden umgeben zu sein, deren gefährlicherer der Fürst war. Sie hatte einmal einen Blick von ihm aufgesaugen, der förmlich von ihr sprühte. Den Grund ahnte sie und verwünschte den Tag, an dem sie das Palais Ostrowitz betreten hatte. Dardy hatte sie von diesem kleinen Vorfall nichts zu sagen gewagt, weil sie fürchtete, er möchte eifersüchtig werden oder mit dem Fürsten in Konflikt geraten. Aber dieses Geheimnis lastete nun schwer auf ihr, preßte ihr Tränen aus und bewirkte, daß sie im Wachen und Träumen immer diesen furchtbaren Dämon sah, der sie mit feurigen Augen anstarrte.

Ganz in Tränen aufgelöst fand Leo von Sandow eines Tages seine Schwiegertochter. Jögernd stand sie ihm auf seine Frage, daß sie unter Dardys Mäule leide. Der alte, liebenswürdige Herr tröstete sie. „Das bildet dir nur ein“, sagte er. „Wir alle lieben dich. Dardy aber ist in seiner Liebe nur deswegen passiver, weil er ganz in seiner Arbeit aufgeht. Das ist nun einmal so bei großen und starken Naturen; sie werden von ihren Ideen und Plänen so sehr in Anspruch genommen, daß alles andere davon zurücktritt. Und Dardy ist einmal einer von den Großen, von den Himmelsstürmern, das mußt du doch selber zugeben, nicht?“

Blättern gelesen habe. Die Strafkammer verurteilte den Belgier, weil er durch die Behauptung von unwahren Tatsachen Angehörige der deutschen Armee beleidigt hätte, zu sechs Monaten Gefängnis und sprach dem Kriegsministerium die Befugnis der Veröffentlichung des Urteils zu.

Mülheim (Ruhr), 14. Dez. Wegen Vererbung einer Sammelbüchse des Roten Kreuzes wurde der 28 Jahre alte Handlungsgeselle Albert Stallmetz zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt.

### Aus der Provinz

1. Rüdesheim, 16. Dez. Unter der Tagesordnung: 1. Vorlage des aufgestellten Voranschlags für 1915, 2. Abänderung und Beschlußfassung der §§ 30 und 44 der Satzungen, findet am nächsten Sonntag, den 20. Dezember, nachmittags 2½ Uhr, in Saale des Herrn Wilh. Kötz eine außerordentliche Sitzung des Ausschusses der Allgemeinen Ortskrankenkasse statt. Die Sitzungen sind gemäß § 89 der Satzungen nicht öffentlich und dürfen nur die Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, sowie die Vorstandsmitglieder, welche hierzu vorchriftsmäßig berufen sind, hieran teilnehmen. Die in letzter Sitzung vorgetragene Antragsordnung wird nach erfolgter Genehmigung des Oberverwaltungsamtes durch Druck vervielfältigt und können sich die Mitglieder nach Fertigstellung je ein Exemplar im Kassentotal abholen.

r. Ißmannshausen, 17. Dez. Am Dienstag vor (schied unerwartet der Vermögensbesitzer und weitbekannte Gastwirt der historischen „Aron“ in Ißmannshausen, Herr Josef Hufnagel. Der Verstorbenen war ein tüchtiger Mensch und geschätzter Gemeindeglieder, dem es in Gemeinschaft mit seiner ihm im Tode vorausgegangen ausgezeichneten Gattin gelungen war, sich aus kleinen Anfängen herauszuarbeiten.

Langenschwalbach, 15. Dez. Zum Rektor der hiesigen Real- und Volksschule wurde zum 1. April 1915 von Kgl. Regierung Herr Rektor Koppich zu Schalkmühle (Kreis Altona), zurzeit im Felde, ernannt.

Höchst, 15. Dez. Das Bürgerbuch der Stadt Höchst, eine übersichtlich geordnete Sammlung aller zurzeit hier gültigen Ordnungen, Satzungen, Polizeiverordnungen, Ortsstatute usw., ist zu einem umfangreichen Bande gediehen und steht kurzem zur Ausgabe fertiggestellt. Eine befristete Anzahl für jeden Einwohner, insbesondere aber für jeden Haus- und Geschäftsbesitzer der Stadt sehr wertvollen Bundes soll käuflich zum Preise von 1,50 M., der übrigens die Herstellungskosten bei weitem nicht deckt, abgegeben werden, und zwar direkt beim hiesigen Stadtschreiberamt.

h. Frankfurt a. M., 16. Dez. (Ein Obster seines Berufs.) Bei der Behandlung der Wunde eines Soldaten zog sich der Oberarzt des Marienkrankenhaus, Dr. Franz Sasse, eine Blutvergiftung zu, an deren Folgen er gestern verstarb.

Camberg, 15. Dez. Die Versorgung unserer Kriegs-Hinterbliebenen ist für die hiesigen Verhältnisse gesetzlich in folgender Weise geregelt: In allen Fällen, in denen den Hinterbliebenen aus einem militärischen Grade oder einem Beamtenverhältnisse des Gefallenen eine besondere Versorgung neben der Kriegsfürsorge nicht zufließt, und das sind zunächst alle Fälle, die für Camberg und die Umgegend in Betracht kommen, wird jährlich gezahlt: 1. für die Witwe 100 Mark, 2. für die Waisen bis zum vollendeten 18. Lebensjahre je 168 Mark. War der Gefallene Unteroffizier oder Sergeant, so erhöht sich das Wittwengeld noch um weitere 100 Mark, beim Vizefeldwebel oder Feldwebel um 200 Mark pro Jahr. Demnach ergibt die Versorgung schon für eine Familie mit einem Kinde mindestens den Jahresbetrag von 668 Mark, und dieser Betrag steigt sich entsprechend der Kinderzahl um je 168 Mark, so daß beispielsweise eine Witwe mit 5 Kindern 1240 Mark im Jahre beziehen wird. Gewiß kann das alles den Familien das Verlorene nicht ersetzen, aber es ist doch geeignet, der Zukunft einigermaßen ihre bitteren Konturen zu nehmen.

Limburg a. d. R., 16. Dez. Morgen begeht Herr Christian Freusch, Vorsteher in der Abt. d. Eisenbahnhauptwerkstätte, sein 50jähriges Jubiläum als Arbeiter der Staatsbahn. Körperlich und geistig noch rüstig, wirkt der wackere Alte noch treu auf seinem Posten. Er ist geboren am 6. April 1841 in Altfelden (Kreis Westerburg), wohnt aber seit 60 Jahren in Limburg.

### Weinbau

Aus Rheinhessen, 15. Dez. Der 1914er „Kriegswein“ erweist sich nach dem allgemeinen Urteil als ein Wein von guter Mittelgüte. Die Winger sind zurzeit bereits mit dem ersten Abriß beschäftigt. Die neuen Weine sind von vorzüglicher heller Farbe. Das Verkaufsgeschäft liegt fast darnieder.

### Aus Wiesbaden

Das Groß. Hess. Landwehr-Inf. Bataillon III, Darmstadt, 2. Kompanie, hat seit einigen Wochen auf der Grenzwaide im Osten des Reiches. Dem Bataillon, insbesondere der 2. Kompanie, gehören eine große Anzahl „Wiesbadener“, an. Wer den Osten des

Annie nickte. Sie dachte dabei an einen Wettlauf zwischen ihr und Dardy, bei welchem ihr dieser in weitausholenden Schritten vorausliege, daß sie nicht mehr zu folgen vermöchte.

„Nun also“, fuhr Leo von Sandow fort, „da haben wir den Grund. Du hast ja keine Ahnung davon, Kind, wie ungeheuer groß, umfassend und weittragend die Arbeit ist, die wir beide auf uns genommen haben. Komm, folge mir — ich will dir einen Einblick in unsere Schaffenswerkstätte gestatten, dann wirst du dir klar werden, welche Riesenkräfte die Ausführung unserer Pläne erfordert — und dann werden von selbst deine Bedenken gegen Dardy schwinden. Du wirst ihn milder beurteilen, wirst staunen über seinen Geist, seine Energie und seine reiche Künstlerkraft.“

Er führte sie in die Büro-Räume. Auf einem mächtigen Schreibtisch, den man umschreiten konnte, wie etwa eine Weltkugel, sah sie ein Riesenbild ausgehüllt. Leo von Sandow erklärte ihr: „Das ist unser Plan zum Wettbewerb für die Ausgestaltung Groß-Berlins. Unsere Reichshauptstadt erinnert in ihrer jetzigen baulichen Gestaltung an das zerfallene und zerfallene Deutschland vor 70! Eine Menge Unbezählichen mit tausend Sonderinteressen! — So umfaßt heute Groß-Berlin 30 politische Gemeinden, die alle an der Mutterbrust zehren und dabei satt werden. Aber das ist ungesund, das zehrt am Lebensmark der Mutterstadt. Es muß eine gesündere, lebenskräftigere Verbindung hergestellt werden zwischen dem Herz dieser Riesenstadt und ihren Gliedern, die sich von Grunewald bis zur Wuhlheide, von Tegel bis nach Teltow erstrecken. Ein einheitlicher Organismus, ein zusammenhängender Stadtkomplex muß geschaffen werden, durch planmäßigen Ausbau dieses weiten, unermesslichen Gebietes. Andere Großstädte, wie London, New York, Paris und Wien, sind uns darin voran.“

„Und München sicherlich auch“, rief Annie, die stets bereit war, eine Lanze für ihre liebe Heimatstadt zu brechen.

Derr von Sandow lächelte nachsichtig. „Liebes Kind“, sagte er, „im Vergleich zu Berlin ist München eine kleine Stadt.“

„Aber ich bitte, Papa: mit ihren fünfmalhunderttausend Einwohnern soll München eine Kleinstadt sein?“

„Eine kleine Stadt — im Verhältnis zu Berlin!“ beschränkte er sie. „Ich will München gewiß nicht zu nahe treten. Annie; ich weiß sogar, daß ein geistvoller Feldherr im Dreißigjährigen Krieg — ich glaube, es war Gustav Adolf — von München rühmend sagte: es sei ein goldener Sattel auf dürrer Währe.“

„Und ich weiß“, rief Annie kampfsüchtig, „daß man bei uns im Süden sagt, Berlin mit der Mark sei die Streifenhäute des deutschen Reiches!“ (Fortsetzung folgt.)

der alle Formen und Linien einheitlich umschließt und zusammenfaßt: Deutsch vom Fundament bis hinauf zur höchsten Spitze! Ein Wunder von Schönheit und Kraft soll dieser Bau werden, ein Siegeszeichen deutscher Arbeit, deutschen Geistes, deutscher Kultur! Er soll dieser Riesenstadt mit ihrer scharfen Energie und dem rastlosen Fleiße, mit ihren millionenfachen zielbewußten Kräften und ihrem stolzen und sieghaften geistigen, künstlerischen und wirtschaftlichen Aufschwung, die Krone aufsetzen. Und wenn das Werk vollendet zum Himmel ragt, dann soll in diesem Bau der Pulsschlag des deutschen Volkes ertönen, dann soll er sein das laut und freudig pochende Herz dieser Stadt, unseres Volkes und der großen, heiligen deutschen Kunst!“

Die Fürstin drückte ihm in heller Begeisterung die Hände. „Das war ein großes Wort!“ rief sie, „und ich weiß, daß Sie es einlösen werden. Aber dazu braucht es all Ihrer Kraft! Nur sehr keine Ablenkung, keine Zerstückelung der Kräfte! Sie gehören ganz diesem großen, herrlichen Werke! Alles andere muß zurückweichen vor der Allgewalt dieser Schöpferkraft!“

„Alles — ja! Nur eines nicht, Fürstin: Ihre Kunst! Ihre Guld und Güte! Ich brauche Sonnenschein auf meinem Wege zu den goldenen Gipfeln! Dann wird das große Werk gelingen.“

Die Fürstin drückte ihm die Hand. „Ohne Sorge — ich werde an Ihrer Seite stehen und Sie anfeuern, wenn Sie ermüden sollten. Aber ich glaube, daß dies nicht nötig sein wird. Denn Ihre beste Kraft geben Sie sich selbst. Sie sind aus einem Gusse — ein starker Himmelsstürmer! Ihr Primat, Ihr uneingeschränktes Königtum, ist die Arbeit, die Kunst, die Größe!“

„Danke, hohe, gütige Frau“, erwiderte er und gab die kleine, feste Hand frei. „Nun gehe ich freudig ans Werk; ich weiß, daß ein hoher Genius über mir wacht. Im Feuer erster Arbeit, im Sonnenschein fürstlicher Günst wird mein Werk gedeihen. Wohlau denn: auf, zur befreienden Tat!“

„Heil und Glück Ihrem Werke! Von ganzem Herzen wünsche ich, daß es gedeihe, wache und blühe! Erzellier!“

„Danke, tausendfachen Dank für Ihren Segens- und Beistand! Nun ist mein Weg bereitet: er führt zum Siege, zur Sonne!“

Mit festem Händedruck erneuerten sie ihren Freundschaftsbund und gingen dann, von kühnen stolzen Plänen erfüllt, nach Hause.

„Aber Annie“, sagte einige Wochen später Frau von Sandow zu ihrer Schwiegertochter, „was bist du wieder blaß! Bist du krank?“

Reiches nur einigermassen kennt, der weiß, was es heißt, während der Winterzeit den Nachtdienst in den Schützengräben des Ostens zu versehen. Trotz der großen Anforderungen, die an die Landsturmmänner gestellt werden, hat sich bisher das Bataillon durch musterhafte Pflichterfüllung ausgezeichnet und die Russen nachdrücklich in Schach gehalten. Auch diesen Männern gebührt daher der Dank des Vaterlandes, zumal sie trotz ihres vorgeschrittenen Alters noch in so schneidiger Weise ihre Kräfte für das Vaterland einsetzen. Insbesondere dürften wohl die nächsten Stammesangehörigen ihre alten Landsturmmänner nicht vergessen.

Als Liebesgaben sind besonders erwünscht: Tabak, Zigaretten, Zigaretten, Tee, Punsch, Schokolade, Kakao, warme Unterbekleidung usw. Bis der Liebesdienst für unsere Landsturmmänner organisiert ist, ist die Redaktion gerne bereit, nähere Auskunft zu erteilen!

Keine Jahrsweise an weibliche Personen

Das Generalkommando des 18. Armeekorps erläßt folgende Bekanntmachung: „Frankfurt, 16. Dez. Zahlreiche beim Generalkommando vorliegende Gesuche um Ausstellung von Fahrtausweisen an weibliche Angehörige der im Operations- oder Kampfgebiet stehenden Militärpersonen veranlassen das Generalkommando, darauf hinzuweisen, daß gemäß Verfügung des Kriegsministeriums vom 5. Dezember 1914, Tagebuch Nr. 1467/14 a. u. 3, Fahrtausweise an weibliche Angehörige grundsätzlich nicht erteilt werden dürfen. Nur bei unmittelbarer bevorstehender Lebensgefahr darf in besonders zu prüfenden Einzelfällen von vorstehendem Grundsatz abgewichen werden, vorausgesetzt, daß die Genehmigung des Generalquartiermeisters, des Armeekorpskommandos oder der Etappeninspektion vonseiten des Geschichtlers vorher eingeholt ist. Mit geringfügigen Abänderungen bestehen die gleichen Vorschriften für den Bereich des Generalgouvernements Belgien. Der Kommandierende General: Fehr. v. Gall.“

Posthalterdienst am 20. Dezember

Am Sonntag, 20. Dezember sind geöffnet: a) beim Postamt 1 Rheinstraße 23/25 die Posthalter von 8-9 vorm. und von 11 1/2 vorm. bis 1 Uhr nachm., wie an Sonntagen, außerdem der Schalter für ständige Abholer zur Ausgabe der Paketarten, sowie die Schalter der Paketannahme und -ausgabe (Linsenstr. 10/12, von 9 Uhr vorm. bis 11 1/2 Uhr vorm. und von 1-7 Uhr nachm.); b) bei den Postämtern 2 (Schützenhofstr. 3), 4 (Tammstraße 1): die Paketannahmeschalter von 8 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm. und von 3-4 Uhr nachm.; c) bei dem Postamt 3 (Bismarckring 27): die Paketannahmeschalter von 8 Uhr vorm. bis 12 Uhr vorm. und von 2 bis 7 Uhr nachm. Telegramme und Gesuchanmeldungen werden am 20. Dez. nur bei dem Telegraphenamte angenommen; d) beim Postamt 5 (Daustr. 40): die Paketannahmeschalter von 8 Uhr vorm. bis 7 Uhr nachm. Paketbestellung wie Werktagen.

Weihnachtsbescherung für die Angehörigen der Krieger

Trotz des Entgegenkommens des Magistrats der Stadt Wiesbaden, der das Kurhaus an zwei Abenden kostenlos zur Verfügung gestellt hat, ist dem Kreisomitee vom Roten Kreuz, Abteilung 4, die Möglichkeit gegeben, den ihren Fürsorge unterstehenden Familien eine Weihnachtsfeier zu bereiten, wie sie eindrucksvoller kaum gedacht werden kann. Es hat in dieser schweren Zeit etwas Verblühendes und Erhebendes, daß das sonst nur für prunkvolle Feste geeignet (schöne) Haus nun für diejenigen geöffnet wird, denen das eigene Heim in diesem Jahre, wo der Ernährer fehlt, doppelt so und leer sein wird. Die beiden Tage sind den Kindern unseres Volkes gewidmet, der Abend soll eine stimmungsvolle Feier für die Erwachsenen bringen. Um Ueberfüllung zu vermeiden, wird nur eine ganz beschränkte Anzahl Karten für die Galerien zu 5 M. auszugeben in der Sammelstelle Wilhelmstraße 36, am Kinderfreunden zu ermöglichen, sich an der Freude der Kinder selbst mit zu erfreuen. Im übrigen bleiben die Säle für die Angehörigen der Krieger frei.

Weihnachtsbescherung des Kreisomitees vom Roten Kreuz

Die Anmeldung zur Teilnahme an der vom Kreisomitee vom Roten Kreuz, Abteilung 4, veranstalteten Bescherung und Feier im Kurhaus, ist auf viertägigen Wunsch bis zum 18. Dezember verlängert worden. Die Anmeldungen erfolgen unter Vorzeigung der Zahlkarte des Kriegsunterstützungsamtes durch die Vorsichtspräsidenten der Fürsorgestellen in den einzelnen Bezirken.

Geldspenden für das Rote Kreuz aus dem Felde

Dem Kreisomitee vom „Roten Kreuz“ sind in letzter Zeit mehrfach Spenden aus dem Felde zugegangen. Diese Gaben lassen in schöner Weise die opferwillige Gesinnung erkennen, welche die treubigen Geber an der Front und im Hinterland besetzt. So wurden von dem Feldwebel der 6. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 80 der Betrag von zwei Sammlungen mit 58 M. und 65 M. überandt; der Offizierskreis der 2. Batterie des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 31 übermittelte 24,75 M., das Unteroffizierskorps des Infanterie-Regiments Nr. 80 eine Gabe von 90 M.; Leutnant W. L. von der 6. Batterie des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 27 überlieferte 20 M., das Offizierskorps des Ersatz-Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 80 den Betrag von 25 M., bei einer patriotischen Feier der 4. Kompanie des Ersatz-Landsturm-Bataillons Wiesbaden wurden 88,50 M. gesammelt und dem Roten Kreuz übermittelt. Diese besonders anzuregenden Spenden verdienen in weiteren Kreisen der Einwohnerschaft Wiesbadens und seiner Umgebung bekannt zu werden. Das Kreisomitee sagt allen Gebern auch an dieser Stelle nochmals den herzlichsten Dank.

Auszeichnung

Herr Stadtvordr. Generalleutnant v. Dreising, s. St. im Felde stehend, hat vom König von Sachsen das Albrecht-Konigs-Kreuz 1. Klasse mit Stern und Schwertern erhalten.

Der städt. Kartoffel-Kleinverkauf

hat gestern nachmittag begonnen. Der Andrang war ein unerwarteter hoher. Es konnte infolgedessen nicht vermieden werden, daß zum Teil auch Kartoffeln abgegeben wurden, die sorgfältiger hätten ausgelesen werden können. Es ist vorzuziehen, daß bei den künftigen Verkäufen nur bestens ausgelesene Kartoffeln verkauft werden; ebenso wie auch nur aus sorgfältig ausgelesene Kartoffeln ins Haus geliefert werden. Anonyme Reklamationen sind beim Magistrat, Neugasse, Zimmer Nr. 1, anzubringen. Berechtigte Reklamationen werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Der nächste Kleinverkauf findet Samstag, den 19. Dezember, nachmittags von 3-5 Uhr, in der Kastellstr. 10, Eingang Klosterstr., statt.

Gegen den Lebensmittelwucher

Das stellvertretende Generalkommando des 18. Armeekorps erläßt folgende Verfügung, die auch für die Zivilbevölkerung von Bedeutung ist: „Nachdem nunmehr im Königreich Preußen und im Großherzogtum Hessen Höchstpreise für den Groß- und Kleinhandel mit Kartoffeln festgesetzt sind, ist beim Kartoffelverkauf von den Truppen, Behörden, Offizieren, Beamten und sonstigen Personen des Soldatenstandes strengstens darauf zu halten, daß die schlechtesten Höchstpreise nicht überschritten werden. Das gleiche gilt bezüglich der übrigen Verbrauchsgegenstände, für die auch Höchstpreise festgesetzt sind, vor allem für Mehl, Weizen, Gerste, Kleie und Hafer. Sollten die Verkäufer höhere Preise fordern oder sich weigern, zu den festgesetzten Höchstpreisen zu verkaufen, so ist dies sofort den zuständigen Polizeibehörden anzuzeigen.“

Liebesgaben

Der hiesigen städt. Verwaltung sind als Liebesgaben für im Felde stehende Truppen von der Firma „Laurenz“ (Inhaber: Oswald Krenschel), 60.000 Zigaretten, und von der Firma „Renes“ (Inhaber: M. & Ch. Lewin) 50.000 Zigaretten in hochherziger Weise zur Verfügung gestellt worden.

Der neue Prediger der Freireligiösen

Das „Wiesb. Tagebl.“ teilt folgendes mit: „Die hiesige deutsch-katholische (freireligiöse) Gemeinde hat in ihrer gestern abend im Probosaal der „Wartburg“ stattgefundenen Gemeindeversammlung den Prediger der Weiskauer freireligiösen Gemeinde T. H. H. H. zunächst probeweise auf 1 Jahre, an Stelle des scheidenden Predigers Welter zum Prediger ernannt.“ — Um die Stelle hatten sich mehr als 40 Personen beworben.

evangelische und altkatholische Theologen neben einer ganzen Zahl von Nichttheologen.“ — Tübingen war früher evangelischer Ort; seit 1889 ist er in der Freidenkerbewegung tätig.

Wiesbadener Sanitätshunde

Die hiesige Abteilung Sanitätshunde mit Führern hielt am Sonntag mit Unterstützung der Jugendwehr „Jungdeutschland“ eine Übung im Nebengrund ab, welche durch die ungünstige Witterung sehr beeinträchtigt wurde. Um sich nicht Erfaltungen auszuliefern, konnten die jugendlichen Mitglieder der Jugendwehr infolge des nassen Bodens in den Verpfunden sich nicht niederlegen, wie es in Wirklichkeit die Verwundeten tun, sondern standen aufrecht unter Gebüschen und Bäumen. Das erschienene Publikum konnte die Arbeit der Hunde verfolgen und wurde von Offizieren und Zivilpersonen den Leistungen der Hunde volles Lob zuteil. Störend wirkte, daß einige Zuschauer mit Hunden erschienen, da das Jagdverbot auf fremder Hunde die Sanitätshunde vom Suchen ablenkt. In der Dunkelheit fand dann noch eine Kompagnie mit Despendendienst von der Schutz- hütte Kesselborn nach dem Bahnhofs statt.

Wohltätigkeitskonzert

Die Vortragsfolge des Wohltätigkeitskonzertes am Freitag, den 18. Dezember, im Kurhaus, weist eine neue Komposition Weingartner's, eine Ouvertüre betitelt: „Aus erster Zeit“ auf. Die Erkaufführung der Ouvertüre, ein im Geiste der Zeit entstandenes Werk, fand in der Wiener Philharmonie statt und äußert sich der Kritiker der Neuen Freien Presse, Wien (Dr. Julius Korngold) in folgender Weise: „Es waren bei den zahlreichen feierlichen Aufführungen der letzten Wochen die beiden Hymnen der verkündeten Reiche nacheinander zu vernehmen gewesen; in Weingartner's Ouvertüre „Aus erster Zeit“ hört man sie nun beide zugleich. Vorher erklingt die Marijettise, bald lärmlich, bald lässig verzerrt, dann in ähnlicher Verfassung die russische Hymne, die dabei, wie Weingartner richtig andeutet, vom französischen Alliierten die Gauntonleiter angenommen hat. Die deutsche und österreichische Hymne ringen sich immer siegreicher durch, um zum Schluß — eine mit Scharfzinn gelöste Kontrapunktaufgabe — machtvoll ineinander verschlingen, den Sieg der Zentralmächte zu verkünden. Im Anfang ein schriller Kriegsruf und düstere C-moll Entschlossenheit der Kampfbereitschaft; ein gesangvolles Des-dur- Thema genügt wohl der Heimat und der Liebe... Das Publikum ergab sich, als zum Schluß die beiden Weisen einträchtig ineinander verschlingen erklangen, von den Sätzen und bereitete dem Komponisten einen stürmischen Erfolg... Die Vortragsfolge des Konzertes bringt ferner: Vorspruch von Walter Bloem, gesprochen von Fräulein Frieda Eibelsheim; Arie „Nostalgia in schwebenden Tönen“ aus dem Oratorium „Die Schöpfung“ von Handl und Lieder mit Orchesterbegleitung: Die Vätergait von Liszt und Geheimnis von Schubert, instr. von J. Brahms (Herr Adolf Müller); Symphonie Nr. 1, C-moll, op. 68 von J. Brahms und zum Schluß Kaisermarsch von Richard Wagner.“

\* Kurhaus. Wir machen darauf aufmerksam, daß morgen Freitag wegen des abends stattfindenden Wohltätigkeitskonzertes das Nachmittags-Abonnement-Konzert im Kurhaus ausfällt.

Handelskammer

Wiesbaden, 16. Dezember 1914.

Die heutige (67.) Vollversammlung war besetzt von 21 Mitgliedern, entschuldigt fehlen 4 Mitglieder. Den Vorsitz führte Herr Kommerzienrat Fehr-Fisch. Als Vertreter der Kammer im Bezirks-Eisenbahnrat Frankfurt a. M. wird der Vorsitzende der Kammer gewählt; sein Stellvertreter ist Hummel-Hochheim. Die Zeichnung von 30.000 Mark zur Kriegsanleihe wird nachträglich genehmigt. Ferner bewilligt man für das Rote Kreuz 3000 Mark. Der Beitritt zur Kriegskreditkasse mit 10.000 Mark Anteil wird gutgeheißen; als Vertreter im Ausschuss wird Konrad Gradewitz bestimmt. Dem „Kaufm. Verein“ bewilligt man zu seiner Kriegshilfe den Betrag von 600 Mark. Ueber die Fortsetzung von Höchstpreisen für Mehl berichtet der Syndikus der Kammer, Herr Dr. Werbot. Ueber die Art und Weise der statist. Aufnahme der Mehlvorräte am 1. Dezember wird Kritik geübt. Kammermitglied Heymann meinte: die Aufnahme sei nicht weniger als einwandfrei gewesen. Die ermittelten Zahlen stellen kein richtiges Bild über die tatsächliche Menge des vorhandenen Getreides dar. Jedenfalls müsse eine neue Aufnahme der Vorräte unter weitesther Zuziehung der Behörden stattfinden. — Die Festsetzung von Höchstpreisen für Mehl, wie sie einige Brotfabriken und Bäcker verlangten, sei nicht angängig. Voraussetzung sei denn: 1. daß die Höchstpreise für Getreide wirklich in der Weise festgesetzt würden, daß keine Erhöhung derselben durch Geschenke, in Form von Transportkosten, Provision usw. möglich wäre; 2. daß Getreide für bestimmte Zeiträume von den Landwirten in genügender Menge geliefert werden müßte. Erst wenn diese Voraussetzungen zutrifft, wird die Festsetzung von Höchstpreisen für Mehl möglich und wünschenswert sein. Dem Antrage Heymann: Sofortige Vornahme einer noch-maligen Aufnahme der Getreidebestände der Landwirte unter scharfer behördlicher Aufsicht, Verfrachtung des Getreides zum Freisatz der Spezialtarife und Einschränkung des Ankaufs von Getreide für die Mehlverwaltung durch die Landwirtschaftskammern, stimmte die Kammer zu. — Betreffs des Einmählens von Goldbläden für die Reichsbank beschließt die Kammer: Sammelstellen zu errichten, sowie über die Notwendigkeit der Ablieferung des Goldes besonders bei der Landbevölkerung aufklärend wirken zu wollen. — Mit dem Gesetze: Kreditschuss für Kriegsteilnehmer (vom 4. Aug. 1914) wird zum Nachteil der Gläubiger vielfach Mißbrauch getrieben. Die Versammlung sprach sich dahin aus, daß eine Abänderung notwendig sei.

Gottesdienst-Ordnung

4. Adventssonntag. — 20. Dezember 1914.

Die Kollekte am hl. Weihnachtsfeste ist für das Waisenhaus in Marienhausen bestimmt.

Stadt Wiesbaden

Pfarrkirche zum hl. Bonifatius

Hl. Messen: 6, 7 Uhr. Militär-gottesdienst (hl. Messe mit Predigt): 8 Uhr. Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt): 9 Uhr. Hochamt mit Predigt: 10 Uhr. Letzte hl. Messe mit Predigt und Gesang des Kirchenchors: 11,30 Uhr. Die Kollekte ist für die Christenbescherung der Enaben des Kirchenchors bestimmt. Nachm. 2,15 Uhr: Christenlehre mit Bittandacht; abends 6 Uhr: Adventsandacht (340).

An den Wochentagen sind die hl. Messen um 6,30, 7,15, 7,45 und 9,30 Uhr: 7,45 Uhr sind Schulmessen.

Freitag, 25. Dezember: Hochheiliges Weihnachtsfest. Keine Abwesenheitspflicht. Die feierlichen Messen mit Predigt sind morgens 5 Uhr; darauf halbständlich hl. Messen. Um 8 Uhr ist Militär-gottesdienst mit Predigt; um 9 Uhr: Kindergottesdienst (Amt); um 10 Uhr: feierliches Hochamt mit Predigt und Te Deum. Letzte hl. Messe: 11,30 Uhr. — Nachm. 2,15 Uhr ist feierliche Vesper, darauf Generalab-solution für den Dritten Orden.

Freitag- und Sonntagnachmittag 6 Uhr ist Bittandacht um einen glücklichen Ausgang des Krieges.

Samstag, 26. Dezember: Fest des hl. Erzmärtlers Stephanus. Der Gottesdienst ist wie an Sonntagen; im Kindergottesdienst ist hl. Messe mit Predigt. — Nachm. 2,15 Uhr ist Weihnachtsandacht (342).

Beichtgelegenheit: Donnerstag, Freitag und Samstag, nachmittags 4-7 und nach 8 Uhr, Freitag und Samstag, morgens von 6 Uhr an. Für Kriegsteilnehmer und Verwandte zu jeder gewünschten Zeit.

Maria-Hilf-Pfarrkirche

Sonntag, hl. Messen um 6,30 Uhr (gemeinsame Kommunion des Jungfrauen-Vereins) und 8 Uhr (Ansprache, gemeinsame Kommunion des Männerapostolates und der Erbkommunikanten-Anaben). Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt) um 9 Uhr. Hochamt mit Verlesung des Dornenbriefes um 10 Uhr. Nachm. 2,15 Uhr: sakramentalische Andacht mit Umgang. 6 Uhr: Adventsandacht.

An den Wochentagen: hl. Messen um 6,45, 7,45 (Schulmesse) und 9,30 Uhr. Abends 8 Uhr: Andacht um einen glücklichen Ausgang des Krieges.

Beichtgelegenheit: Sonntagmorgen von 6 Uhr ab, Donnerstag von 4-7 und nach 8 Uhr.

Dreifaltigkeitspfarrkirche

6 Uhr: Frühmesse. 8 Uhr: zweite hl. Messe (während derselben gemeinschaftliche hl. Kommunion der Schulkinder aus der Gutenberg- und Lorcherschule mit Ansprache). 9 Uhr: Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt). 10 Uhr: Hochamt mit Segen und Verlesung des Dornenbriefes. — 2,15 Uhr: Christenlehre und Bittandacht. Abends 8 Uhr: sakramentalische Andacht mit Umgang.

An den Wochentagen sind die hl. Messen um 6,30, 7,30 und 9 Uhr. Mittwoch 7,30 Uhr, ist eine Koratemesse, Montag, Dienstag und Mittwoch, abends 8 Uhr, ist Bittandacht.

Freitag: Hochheiliges Weihnachtsfest. 5 Uhr: feierl. Christmetten mit Predigt und Segen, danach jede halbe Stunde eine hl. Messe. 9 Uhr: Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt). 10 Uhr: feierliches Hochamt mit Predigt, Segen und Te Deum. — 2,15 Uhr: feierliche Vesper.

Samstag: Fest des hl. Stephanus. 6 Uhr: Frühmesse. 8 Uhr: zweite hl. Messe. 9 Uhr: Kindergottesdienst (Amt). 10 Uhr: Hochamt mit Predigt und Segen. — 2,15 Uhr: Weihnachtsandacht.

Beichtgelegenheit: Sonntag früh von 5,45 Uhr an, Donnerstag 5-7 und nach 8 Uhr, an den beiden Weihnachtstagen früh von 5,45 Uhr an und von 5-7 Uhr und nach 8 Uhr.

Bereinskalender

Freitag, den 18. Dezember

Fürsorgeverein Johannistift E. B. Freitag 10 Uhr: Sitzung.

Kath. Frauenbund. Freitag, von 4-6 Uhr, ist die Blüthofel und das Vesperzimmer in der Geschäftsstelle, Hellmündstr. 2, part., geöffnet.

Kath. Gesellenverein. Donnerstag, 17. Dez. Heute abend 9 Uhr: Sitzung des eucharistischen Apostolates.

Wetter-Nachrichten vom 17. Dezember vorm. 10 Uhr. Includes a circular weather gauge showing wind direction and speed, and a barometer. Text: Leichtes Bewölkung, aufheitend bei schwachen Winden. Höchster Thermometer-Stand 7,6 Grad C. Niedrigster Thermometer-Stand 4,9 Grad C.

Amtliche Wasserstands-Nachrichten

vom Donnerstag, 17. Dezember, vormittags 11 Uhr

Table with columns: Rhein, Main, and Niederrhein. Sub-columns: gestern, heute. Rows: Weiskauer, Biebrich, Magau, Mannheim, Worms, Mainz, Bingen, Saub, Würzburg, Biele, Alshausen, Groch-Steinheim, Offenbach, Rheine im, Wimpfen.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Donnerstag, 17. Dez., 4 Uhr: Abonnement-Konzert. Leitung: Herr Jrmmer. 1. Deutscher Reichsadler, Marsch (E. Freidemann). 2. Ouvertüre zu „Turandot“ (G. Verdi). 3. Barcarole (F. Schubert). 4. Ballettmusik aus der Oper „Robert der Teufel“ (F. Meyerbeer). 5. Am Mühlbach, Nozze (K. Gluck). 6. Ouvertüre zur Oper „Der Waffenschmied“ (A. Vörpling). 7. Arie, Trinken und Singen aus „Macbeth“ (G. Verdi). 8. Soldatenlied, Marsch (F. v. Flon). \* 8 Uhr: Abonnement-Konzert. Leitung: Herr Jrmmer. 1. Fantasia-Marsch (F. v. Suppe). 2. Ouvertüre zu „Der Hugenotten“ (Ch. Strauß). 3. Im Reiche der Eichen, Charakterstudie (C. Döfer). 4. Ballettmusik aus der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ (D. Nicolai). 5. Solbrügg Lied aus „Peer Gynt“ (E. Grieg). 6. Ouvertüre zu „Prometheus“ (L. v. Beethoven). 7. Wiener Volksmusik, Potpourri (C. Komzak). 8. Papageno-Polka (L. Strauß).

Bekanntmachung.

Städtischer Kartoffelverkauf

Die Stadt läßt durch die Kartoffelhändler Schwante Rasch, und Kirchner 40 Baggons Kartoffeln verkaufen.

Der Verkauf beginnt Mittwoch, den 16. Dezember, und findet bis auf weiteres Mittwoch und Samstag jeder Woche, nachmittags von 3-5 Uhr, statt. Mittwoch im Hofe des Arbeitsamts, Ecke Dohrheimer- und Schwalbacherstraße; Sonn- abends in der Kastellstr. 10, Eingang Adlerstraße. Dort wird nur an Verbraucher verkauft.

Verkauft wird nur gegen bar und zu folgenden Bedingungen:

- 25 Pfund zu 1 M
50 " " 2 "
1 Zentner " 4 "

Unter 25 Pfund werden nicht abgegeben.

Bei einem Bezug von 2 Zentnern ab, erfolgt freie Lieferung ins Haus.

Bestellungen auf Lieferung ins Haus sind beim Akzise-Amt, Neugasse 8, anzubringen und die besten Mengen gleich bei der Bestellung zu bezahlen.

Wiederverkäufer können für den Weiterverkauf von Kartoffeln in kleinen Mengen an die Konsumenten von der Stadt Kartoffeln beziehen. Nähere Bedingungen sind beim Akzise- amt, Neugasse 8, zu erfragen.

Wiesbaden, den 11. Dezember 1914.

Der Magistrat.

Hotel Eppe, Körnerstraße 7

Heute Donnerstag Mezelsuppe. Heute freundschaftlich einladet H. Eppe.

